Der Steinarbeiter

Organ des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Der Steinarbeiter erscheint einmal wöchentlich am Sonnabend.
Abonnementspreis durch die Post exkl. Bestellgeld vierteljährlich 1.20 Mk.
Nichtverbandsmitglieder haben direkt bei der Post zu bestellen.

Redaktion und Expedition:
Leipzig
Zeitzer Straße 32, IV., Volkshaus
Telephonruf 7503.

Anzeigen: An Gebühren werden von Privaten 40 Pfg. für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Inserate werden nur gegen vorherige Einsendung des Betrages aufgenommen.
„Der Steinarbeiter" ist unter Nr. 7528 der Zeitungs-Postliste eingetragen.

Nr. 2. **Sonnabend, den 13. Januar 1912.** **16. Jahrgang.**

Inhalt.

Hauptblatt: Streiks, Sperren und Lohnbewegungen. — Vom Elend der Obdachlosen. — Einiges über die Pirnaer Sandsteinindustrie. II. — Die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung nach der Reichsversicherungsordnung. II. — Korrespondenzen. — Rundschau. — Allgemeine Bekanntmachungen. — Adressen-Aenderungen. — Briefkasten. — Anzeigen.

Beilage: Ueber dreihunderttausend Mitglieder gewonnen! — Dynamit und Gewerkschaften in Amerika. I. — Eine christliche Gewerkschaft. — Steinausschreibungen. — Feuilleton: Das Haus bei den Naturvölkern. — Eine Kupfermine aus vorgeschichtlicher Zeit.

Streiks, Sperren und Lohnbewegungen.

(Ueber alle unter dieser Rubrik veröffentlichten Bewegungen ist wöchentlich zu berichten; wo das unterbleibt, fällt für die folgende Nummer die Bekanntmachung weg.)

Gesperrt sind: Kembach: Firma Seubert. — Berlin: Kunststeinbearbeitungsgeschäft Jüngers & Schille. — Osterwald-Mehle: Firma Meine & Illemann. — Freiburg (Schles.): Bildhauerei Plieschke. — Kappelrodeck: Grabsteingeschäft R. Eid. — Kreiensen: Firma Schmidt. — Landsberg a. W.: Bahndamm-Neubau. — Erfurt: Das Kunststeinwerk.

Birkenfeld bei Pforzheim. Die Kollegen stellten bei der Firma Gebr. Denzinger die Arbeit ein. Die Ursache war Festsetzung von Akkordpreisen, die eine erhebliche Reduzierung der bisherigen Löhne darstellen.

Gera. Am 11. Dezember sind die Kollegen bei der Firma Korb & Töpelmann in den Streik getreten. Die Firma sucht in oberfränkischen Blättern Steinmetzen und Schleifer, welche dem Zentralverband deutscher Steinarbeiter nicht angehören. Die Firma unterhält noch einen Sandsteinbetrieb, welcher ebenfalls gesperrt ist.

Aisleben. Der Streik ist aufgehoben. Die Mehrzahl der Streikenden ist in anderen Betrieben untergebracht.

Detzeln. Die Firma Minner hat allen Pflastersteinarbeitern gekündigt. Der Grund hierzu scheint zu sein, weil die Kollegen, nachdem sich im Steinbruch ein tödlicher Unglücksfall zutrug, der Gerichtskommission in ungeschminkter Weise die Wahrheit sagten. Arbeitsangebote der Firma Minner sind abzuweisen.

Ostlutter. Wegen einer vorgenommenen Lohnreduktion sind am 2. Januar die Steinmetzen in den Streik getreten.

Bayrischer Wald. Laut Beschluß der Tarifkonferenz in Plattling ist der Bezirkstarif für die Orte Metten, Edenstetten, Blauberg, Büchlberg, Tittling und Hauzenberg gekündigt worden. Die Firma Joseph Schuler verweigerte die Annahme der Kündigung, obwohl dieselbe rechtzeitig in Form eines eingeschriebenen Briefes zugesandt wurde.

Hauzenberg. Der Betrieb Schuler ist wegen Maßregelung der Tarifkommissionsmitglieder gesperrt.

Vom Elend der Obdachlosen.

Wir haben keine Heimat, wir haben kein Haus,
Ueberm Kopfe kein elender Sparren!
Es treibt wie ein Wrack in die Brandung hinaus
Unsers Lebens zerbrochener Karren.
Hui! pfeift der Wind über Strom und Feld —
Und kein wärmendes Lager bietet die Welt,
Bis sie uns wie Hunde verscharren!

Ernst Preczang.

Ueber 70 arme, obdachlose Proletarier, die in den Asylen genächtigt haben, sind jämmerlich zugrunde gegangen. Ausgestoßen aus der honetten Gesellschaft, herumirrend und geschändet, sind Tausende armer Menschenkreaturen froh, wenn sie für die Nacht in einem der Asyle in der Großstadt ein Unterkommen finden. Der Abfall muß ihnen noch zur Nahrung dienen und, um das Elend zu vergessen, verkauft man ihnen den schlechtesten Fusel. Wegen verdorbener Bücklinge, wurde zuerst aufgenommen, mußten die Asylisten sterben.

Und die Blätter der bürgerlichen Parteien, sogar die des Schnapsblocks, die eben erst „nachgewiesen" hatten, wie „gut" es dem deutschen Volke gehe, wurden mit der Nase darauf gestoßen, daß es doch noch viel Jammer und Elend gibt. Und den Leuten von der „satten Tugend" und der „zahlungsfähigen Moral" wurde einige Tage wehleidig zumute. Schrieb doch sogar die agrarische Deutsche Tageszeitung über das „schauderhafte soziale Großstadtbild":

„Nur selten nimmt das große Publikum Notiz von jener untersten Schicht der Großstadtbevölkerung, die im Elend und Schmutz ein Dasein führt, wie es schauerlicher kaum gedacht werden kann."

Man erinnert sich der „großen Gefahren", „die der Allgemeinheit daraus erwachsen können, daß mehrere tausend Menschen in einer Stadt unter Bedingungen vegetieren, die allen Grundsätzen der Hygiene und der Volksernährung Hohn sprechen . . ."

Nun ist erkannt worden, daß der giftige Methylalkohol schuld an dem Massensterben ist und schon flaut die Mitleidsstimmung ab. Eine kurze Weile noch, und das trübe Bild ist wieder vergessen. Die satte Moral erinnert sich wieder daran, wie ungeheuer doch nachgewiesenermaßen das „deutsche Volksvermögen" gestiegen ist. Nur schade, daß dieses Vermögen eben das der Reichen ist und nicht das Vermögen des Volkes. Mit der schönsten Berechnung, wieviel Hühner, Tauben, Schweine usw. „im Durchschnitt" auf „jeden Deutschen" kommen, bekommt in Wirklichkeit kein Arbeiter eine eigene Scholle und kein Obdachloser ein Dach überm Kopf und einen Groschen in seine Tasche.

Wenn das Vermögen der Reichen so gestiegen ist, und wenn dabei doch das Massenelend blieb, dann ist eben der Grad der Ausbeutung der Arbeiter gestiegen! Das ist der für das niedere Volk wenig tröstliche Schluß. Was nützt es dem armen, hungrigen Manne, der kaum ein paar Pfennige in der Tasche hat, ob alle Warenhäuser von unten bis oben mit Bedarfsgegenständen gefüllt sind? Ihm bringt es nur Haß und Erbitterung.

Aber das bitterste Los haben ja die Asylisten immer noch nicht gezogen. Wir lesen ja oft, daß viele Arme wegen Ueberfüllung nicht aufgenommen werden konnten. Und andre wollen sich dem prüfenden Auge der Beamten in den Asylen aus irgendeinem Grunde nicht zur Schau stellen. Da klingt die fürchterliche Frage: Wo bleiben jene? Was geschieht mit ihnen?

Für die „glänzende Wiener Stadt" hat besonders der österreichische Publizist Max Winter, zuerst in der Wiener Arbeiterzeitung, dann in einigen Schriften diese Frage behandelt. Auch Emil Kläger hat ein „Wanderbuch aus dem Jenseits", wie der Untertitel heißt, darüber geschrieben. Ueber 300mal hat die Wiener „Urania" einen Lichtbildervortrag über das Thema gehalten.

Es sind grauenhafte, soziale Schilderungen. „Sehet Menschen," heißt es im Vorwort zu Klägers Buch, „von Hunger gewürgt, von Krankheit verdorben, die im Kote nächtigen. Männer und Weiber in fliegenden Lumpen, gehetzt durch unsre blanken Straßen, deren Reichtum sie besudeln könnten, hinabgedrängt in die Kloaken und auch dort noch verfolgt von der Wut unsrer Ordentlichkeit."

Daß viele Obdachlose, solange es geht, im Freien nächtigen, ist ja bekannt. Wie lange es oft gehen muß, lesen wir wohl mal im Polizeibericht, wenn er trocken und kurz meldet, daß „erfroren aufgefunden wurde usw." Viele suchen Ueberbrückungen und Tunnels auf, sie werden da aber leicht von der Polizei entdeckt. Denn das Elend darf sich nicht zeigen, es soll nicht bemerkt werden, sonst wird die Sache „unmoralisch". In der Brigittenau schlafen die Obdachlosen in einem alten Schuppen in und unter ausrangierten Kähnen und Schaluppen. Beglückt fühlt sich wohl, wer bei einem Gärtner auf dem Mist ein „warmes" Plätzchen entdeckt. Ein andrer Teil sucht die Umgegend der Ziegelöfen auf. Drei- bis vierhundert gehetzte Menschen sind nach Kläger allein in einer Ziegelei anzutreffen, wo sie bei einer Hitze von 45 Grad die Nachtstunden verbringen. Vor dem Blick der Späher mauert sich so ein Armer wohl mit Ziegelsteinen in eine Kammer ein, bis der heranbrechende Tag ihn wieder ins harte Leben hinausstößt . . . .!

O blühendes Glück, o köstliche Pein,
Wie kann man in Armut doch glücklich sein!

Das empörendste aber ist die Tatsache, daß in unsrer Zeit des „Kulturaufstiegs" noch Menschen eine Art Amphibienleben unter der Erde führen! In Wien sind an Brücken und Straßenkiosken die Eingänge zu den unterirdischen Kanälen, in denen viele Menschen, zum Teil lange Jahre hindurch, nächtigen, hingekauert in der giftigen Luft in allen dort nur möglichen Lagen! Sogar „Gesellschaftsregeln" hat die harte Not dort unten geschaffen, ein „Hausmeister" genießt die erforderliche Autorität, Wachen werden ausgestellt, um die anrückenden Späher zu signalisieren. Vor den Verfolgern flüchten die armen Leute oft in enge Nebenkanäle, wo die Polizei mit ihrem umfänglicheren Körper nicht hinkann!

„Wissen Sie, was schlaflose Nächte sind?" klagt so ein Kanalbewohner, ein früherer — Student, „wenn Sie sich mit erschöpften Gliedern und fieberhaft erregtem Gehirn, in dem sich wahnsinnige Gedanken kreuzen, ziellos durch die Gassen schleppen? . . . . Betten sollte man stiften, Betten, viel Betten für Obdachlose. Nicht aus Humanität, aus klarem Egoismus für die Bedrohung der Sicherheit der Gutsituierten. Betten für Obdachlose, damit sie sie sich nicht auf dem Umwege des Verbrechens an sich reißen. Dieses eine Recht müßte ihnen bei aller Ungerechtigkeit gewahrt bleiben: das armselige Recht auf den Schlaf."

Auch diese Klage wird ja von den satten Leuten droben auf der Erde nicht weiter beachtet werden. Wenn die Gefahr „für die Allgemeinheit", das soll heißen für ihre Person, vorüber ist, wenn das Elend wieder in seine Höhlen hineingedrängt ist, ist auch die wehleidige Stimmung wieder verflogen. Eine Stimmung, auf die die Worte des weisen Nathan passen:

„Begreifst du aber, wieviel andächtig schwärmen leichter als gut handeln ist?"

Dafür soll es dann wieder neue Zuchthausstrafen geben für die Arbeiter, die das Kapital durch Lohnkämpfe zwingen wollen, von dem gestiegenen „Volksvermögen" einen kleinen Teil an die Lohnarbeit abzugeben. Wird aber die Gewerkschaftsarbeit unterbunden, so steigt das Elend!

Es steigt aber auch die Erbitterung, die nach Entladung drängt. Mögen sich die Satten hüten!

Einiges über die Pirnaer Sandsteinindustrie.

II.

Das Pirnaer Bruchgebiet wird durch die Elbe in zwei Teile getrennt. Während rechts der Elbe die härteren Gesteinsarten vorherrschen, werden links derselben fast ausschließlich nur weichere gefunden. Die Kollegen sprechen deshalb nur kurz vom „harten" und vom „weichen" Gebiet. Durch das letztere wollen wir heute einmal einen Rundgang unternehmen.

Dicht hinter dem Pirnaer „Volkshaus" (früher Gasthof „Weißes Roß"), welches von dem bekannten Kollegen und alten Organisator Karl Riegel verwaltet wird, führt uns die Straße in einer Stunde unserm Ziele entgegen. Schon nach wenigen Minuten kommen wir an dem früher sehr belebten Werkplatz der Firma Neßmanns Nachf. vorbei. Nur wenige Kollegen sind hier beschäftigt, denn auch diese Firma hat ihren Hauptbetrieb direkt im Bruchgebiet. Der Inhaber, Herr Oskar Würdig, ist der spirtus rector der Unternehmerorganisation im hiesigen Bezirk. Auch wird er allgemein als der Vater der Normaltarifvorlage genannt, welche nun schon seit mehr als zwei Jahren die sächsischen Kollegen beunruhigt. Dann tauchen links der Straße langgestreckte Gebäude auf. Es sind Kasernen, welche sich hier in schier endloser Reihe längs der Landstraße hinziehen. Hinter diesen erreichen wir endlich freies Gelände. Wir sind im anmutigen Gottleubatale. Bewaldete Höhenrücken begleiten uns rechts und links. In der Ferne sehen wir schon den Turm von Schloß Rottwerndorf und dahinter auch verschiedene hellbraune, senkrecht abfallende Bruchwände. Dann hören wir immer stärker werdend den kratzenden Gang eines Steinsägewerks. Es gehört der Dresdner Firma Vogel u. Müller und ist auch mit einem Steinmetzwerkplatz verbunden. Das Werk arbeitet nur mit Wasserkraft und hatte im vergangenen regenarmen Sommer einen schweren Stand. In wenigen Minuten sind wir dann in Rottwerndorf, dem Mittelpunkt der Steinindustrie im Gottleubatale. Ein Sägewerk steht neben dem andern. Alle mit Dampfmaschinen ausgestattet, welche auch gleichzeitig die modernen elektrischen Kräne und Lichtanlagen mit Kraft versorgen. Wohl gegen 50 Sägegatter sind unermüdlich am Werke, die großen Steinblöcke zu zerlegen. Wenn flotter Geschäftsgang ist, gehts auch die Nacht durch. Fast bei jeder Säge befindet sich auch ein Steinmetzwerkplatz, und die hohen Wände der Steinbrüche sehen überall hinter den hoch aufgetürmten Schutthalden hervor. Auch mit Gleisanschluß ist jedes Werk versehen und in der Mitte des Tales am Bahnhof wird eben ein Güterzug zusammengestellt. 15, 20, 25 Wagen sind es, die das Dampfroß aus den verschiedenen Betrieben herangeholt hat, und alle sind mit rohem oder bearbeitetem Sandstein beladen. Ein greller Pfiff, das Bähnle setzt sich in Bewegung und unter eintönigem Bim — bim — bim gehts gemächlich nach Pirna hinein. Von hier aus werden dann die Wagen nach allen Richtungen der Windrose entsandt.

Dicht am Bahnhof hat die Firma Fleck u. Ilmert ihren Betrieb. In Steinmetzarbeiten wird wohl diese Firma immer am meisten beschäftigt sein. Schon oft haben 80—100 Steinmetzen bei ihr in Arbeit gestanden.

Das will bei dem weichen Material, welches hier bearbeitet wird, schon etwas heißen, vollends wenn man berücksichtigt, welche enormen Leistungen der „eiserne Kollege" vollbringt. Auch eine Dreherei ist hier, wie in den meisten Betrieben, angeschlossen. Die Arbeitsbuden und Unterkunftsräume entsprechen im allgemeinen den Vorschriften. Der Streik im Jahre 1910 hat da im ganzen Gebiet etwas nachgeholfen. Auch der von der Regierung angestellte Amtsbruchmeister sieht jetzt erfreulicherweise sehr darauf, daß den Bestimmungen der Bundesratsordnung Rechnung getragen wird. Er hat schon verschiedene Firmen angezeigt und droht auch den Kollegen mit Bestrafung, wenn sie sich einmal im Drange der Geschäfte zu nahe auf den Hals gerückt sind.

Hoffentlich veranlaßt er nun auch im kommenden Sommer das Besprengen der Werkplätze. Bei längerer Trockenheit ist dies eine dringende Notwendigkeit. Am Sperlingschen Sägewerk vorüber kommen wir in wenigen Minuten zu den Köktritzschen Betrieben. Hier sind allein zwölf Gatter im Werke. Ruhig und sicher hebt eben der elektrische Kran einen großen Stoß fertig geschnittene Gewände aus der Säge und bringt dieselben nach dem Werkplatz. Dort wieder stellen die Sägearbeiter gerade die Sägeblätter auf eine andre Weite. Diese Kollegen sind, obwohl sämtlich im Verbande, noch die am schlechtest bezahlten. Mit einigen 30 Pfg. werden sie pro Stunde abgespeist und suchen darum durch überlange Arbeitszeit noch etwas herauszuschlagen. Bei den Tarifverhandlungen für die Steingewinnung vor ca. zwei Jahren offenbarte Meister Rehn seine Weisheit, indem er meinte, die Sägearbeiter haben ja den ganzen Tag nichts zu tun, womit er beweisen wollte, daß dieselben keiner Lohnaufbesserung bedürfen, weil sie ja ganz gut 15 und 16 Stunden täglich machen könnten. Rehn ist aber auch ein sehr frommer Mann und spielt im Kirchenvorstand eine große Rolle. Der Vater des jetzigen Inhabers war es auch, der Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts die erste Steinsäge im hiesigen Bezirk erbaute. Hinter dem Werke liegt die vornehme Villa

des Besitzers. Dieselbe ist ganz aus dem besten gelben Cottaer Material erbaut. An ihr kann man sehen, daß auch dieses Material witterbeständig ist und vor allem kaum schwarz wird. Wie aus dem Ei geschält, steht die Villa da, obwohl sie schon vor ca. 15 Jahren gebaut wurde und die Eisenbahn im Verein mit den zahlreichen Dampfschornsteinen die Luft ganz gehörig verpestet. Gegenüber liegt der Reßmannsche Werkplatz. Reißt ist auch hier flotter Betrieb, aber gegenwärtig macht sich auch, wie überall, der Winter bemerkbar. Dahinter liegen die dazu gehörigen Brüche, in denen ein vorzügliches gelbes Material gefunden wird. Die Landstraße macht nun einen großen Bogen. Rechts liegen etwas versteckt die Kökritzschen Brüche. In zehn Minuten sind wir in Neundorf. Auch hier dasselbe Bild. Steinsägen, Werkplätze, Steinbrüche. Am bedeutendsten ist der Betrieb der Firma Fröde u. Pieschel. Besonders im besten weißen Sandstein ist genannte Firma sehr leistungsfähig. Die Brüche selbst machen einen sehr geordneten Eindruck. Mit Leichtigkeit werden hier Blöcke von den größten Abmessungen gebrochen. Hauptsächlich für die Grabmalindustrie ist das hier gewonnene Material sehr begehrt, findet aber auch zu größeren Bauten oft Verwendung. An der Bahn liegt das Sägewerk mit Werkplatz verbunden. In unmittelbarer Nähe befindet sich ein Sägewerk, der Firma Geißler gehörig. Dasselbe liegt aber schon längere Zeit still. Jedenfalls weil der dazu gehörige Steinbruch wegen der Schwierigkeit der Schuttbeseitigung nicht mehr abgebaut wird. Es fehlt an größeren Schutthalden. Einige Minuten talaufwärts befinden sich die Brüche der Firmen Schmidt u. Herrmann und Lotze. Dieselben haben gleichfalls ihre eigenen Sägewerke. Früher waren hier auch immer Steinmetzen beschäftigt, aber seit einigen Jahren herrscht auf den Werkplätzen die Ruhe des Friedhofes. Vor 10 bis 15 Jahren wurden auch in dem eine halbe Stunde entfernt liegenden Langhennersdorf einige Steinbrüche betrieben. Dieselben lieferten einen ziemlich harten Sandstein von verschiedener Struktur. Der klingende Ton der die Steine formenden Hämmer und Zweispitzen ist aber auch hier gänzlich verstummt und nur die verfallenden Unterkunftsräume und einzelne herumliegende zubossierte Werkstücke oder ein schwarz gewordener Mühlstein verraten die einstige emsige Tätigkeit der Steinbrecher. Nun gehen wir wieder zurück, bis dicht am Bahnhof Rottwerndorf links ein Weg abzweigt. Es ist der sogenannte Aktienweg, der eigens für die Zwecke der Steinindustrie erbaut wurde. Denselben aufwärts steigend kommt man bald wieder in die „Brüche", und wenn man keine guten Stiefel hat, sogar in doppelter Beziehung, denn es ist ein echter und rechter Steinbruchsweg: sehr steil und holperig, mit fußtief ausgefahrenen Geleisen, dann läuft man Gefahr, bei regnerischem Wetter im Schlamm stecken zu bleiben.

Da kommt von oben her ein Fuhrwerk gepoltert. Ein Steinwagen ist's, mit ca. 100 Zentnern Rohsteinen beladen. Er schwankt mit seiner Last ganz bedenklich und man drückt sich unwillkürlich auf die Seite, damit man nicht etwa im nächsten Augenblick die ganze Bescherung auf den Hals bekommt. Die schweren Gäule gehen so weit wie möglich auseinander, damit sie von der rüber und nüber schlagenden Deichsel nicht an den Schultern getroffen werden. Fluchend treibt der Fuhrmann die Pferde an, wenn der Wagen mal nicht über die zahlreich herumliegenden Horzeln rollen will. Zur Rechten zieht sich eine ununterbrochene Kette von Steinbrüchen den Berg hinauf, dieselben liegen seit Jahren schon still. Rüstig aufwärtssteigend sehen wir aber bald wieder einen hohen Schornstein durchs Gezweig blicken. Es ist die Firma G. C. Hüniche, die hier ihr Domizil hat. Sägewerk und Werkplatz befindet sich gleich mit in dem sehr gut angelegten Bruche. Bis hierher geht der Schienenstrang der Bahn Pirna-Groß-Cotta, und die Geleise gehen nach allen Richtungen bis direkt zur Bruchstelle auseinander. Der Werkplatz ist neu angelegt und macht einen saubern Eindruck. Die Arbeitsbuden sind den Vorschriften entsprechend. Wir gehen dann weiter am Schienenstrang entlang und sehen zur Rechten mehrere große Brüche. Dieselben gehören einer Gesellschaft. Zurzeit wird nur einer derselben von der Firma Patzig u. Co. (Inhaber Rehn) abgebaut. Man sieht überall große massive Bänke lagern, so daß wohl selbst die größten Maße ohne Schwierigkeit gewonnen werden. Da auch genügend Platz für Beseitigung des Schuttes vorhanden ist, werden die im sogenannten „Lohmengrund" liegenden Brüche jedenfalls in Zukunft sehr an Wert gewinnen. Gegenüber, auf der andern Seite des Lohmengrundes, steht man ebenfalls eine lange Reihe von Steinbrüchen. Dieselben sind teils im Besitz der Kirche, teils gehören sie einem reichen böhmischen Magnaten, Baron Bradsky-Laboun auf Groß-Cotta.

Diese beiden „Ritter und Heilige" ziehen jedenfalls ganz schöne Gewinne aus diesem Besitz und sie verstehen auch, wenn die Konjunktur günstig ist, den Pachtzins höher zu schrauben, wie verschiedene der Pächter schon an ihrem eigenen Leibe erfahren haben. Doch weiter. Wir stehen plötzlich einem großen schwarzen Loche gegenüber. Es ist ein Tunnel, der mitten durch den Felsen nach Bahnhof Groß-Cotta führt.

Eben kommt eine Maschine mit leeren Waggons herausgepustet. Bei der Firma Fleck u. Ilmert, die hier ebenfalls einen großen Betrieb angelegt hat, warten schon die fertigen Werkstücke, die auf der Laderampe aufgestapelt sind, auf dieselben. Dann gehts weiter zu Patzig u. Co. Hier wurden im vorigen Jahre die Cottaer Arbeiten zum Leipziger Zentralbahnhof hergestellt. Dicht daneben wieder eine Steinsäge, an welche sich im Hintergrunde wieder Steinbrüche anschließen; dieselben werden von der Firma Flössel in Pirna betrieben. Wir steigen hierauf aufs Hochplateau und sehen noch einmal zurück. Ueberall um den 391 Meter hohen Cottaer Spitzberg herum Steinbruch an Steinbruch. Die Steinbrecher sind überall an der Arbeit und ringen um kargen Lohn dem Felsen den Stein ab, der allerorts als Cottaer Sandstein bekannt ist. Die Spitze des Berges besteht aber, es ist dies wohl eine geologische Merkwürdigkeit, aus ganz hartem Basalt, der zu Straßenschotter verwendet wird. Es ist eine reizvolle Landschaft, welche man überblickt. Ringsum Bergrücken von schönen Tälern durchzogen. Wir bleiben aber einstweilen noch auf der Höhe und auf einer schönen Landstraße ziehen wir heimwärts. Links sehen wir noch einige Brüche, darunter den des Grafen Rex, ebenfalls mit Säge und Werkplatz verbunden. Fern im Tale grüßt schon wieder der Kirchturm von Pirna und unsern müden Beinen wird es gut tun, wenn wir wieder dort eingetroffen sein werden.

Dresden. W. M.

Die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung nach der Reichsversicherungsordnung.

II.

Die **Rentenberechnung** geschieht auf folgender Grundlage:

Jede Rente zerfällt in zwei Teile, den Reichszuschuß und einen Anteil der Versicherungsanstalt. Der Reichszuschuß ist gesetzlich festgelegt, er beträgt bei der Invaliden-, Alters- und Witwenrente je 50, bei der Waisenrente 25 und bei dem einmalig zu gewährenden Witwengeld 50 und der Waisenaussteuer 16⅔ Mk. Der Anteil der Versicherungsanstalt bemißt sich nach Anzahl und Wert der geklebten Beitragsmarken, ist also beweglich. Dabei werden bei Versicherungspflichtigen auch die nachgewiesenen Krankheits- und Militärdienstzeiten als Beitragswochen angerechnet, und zwar für die zweite Lohnklasse. Die Ermittlung dieses Anteils erfolgt bei der Invaliden- und Altersrente nach verschiedenen Methoden, für die Hinterbliebenenbezüge auf Grund der Invalidenrente.

Bei der Invalidenrente besteht der Anteil der Versicherungsanstalt aus Grundbetrag und Steigerungssatz. Zur Ermittlung des Grundbetrags werden 500 Beitragswochen angenommen. Sind mehr wie 500 Beitragswochen vorhanden, dann werden nur die 500 wertvollsten in Ansatz gebracht, sind es weniger, dann werden so viele Marken wie fehlen, der ersten Lohnklasse zugezählt. Diese 500 Beitragswochen werden mit einem bestimmten, für jede Lohnklasse gesondert festgelegten Betrag multipliziert; das Ergebnis ist der jährliche Grundbetrag. Die Berechnung des Steigerungssatzes erfolgt gleichfalls nach gewissen Sätzen, die, ebenfalls mit allen Beitragswochen multipliziert, den jährlichen Steigerungssatz ergeben.

Die Sätze betragen für jede Beitragswoche

	Grundbetrag	Steigerungssatz
in Lohnklasse I . . .	12 Pfg.	3 Pfg.
„ „ II . . .	14 „	6 „
„ „ III . . .	16 „	8 „
„ „ IV . . .	18 „	10 „
„ „ V . . .	20 „	12 „

Ein Beispiel mag die Rechnung näher erläutern. Nehmen wir also an, daß jemand beim Eintritt der Invalidität 50 Marken der 1. Lohnklasse, 75 der 2., 100 der 3., 100 der 4. und 200 der 5. Klasse, insgesamt also 525 Marken, geklebt und daß er außerdem Bescheinigungen über 13 Krankheitswochen beigebracht hat. Zunächst müssen nun die 13 Krankheitswochen der 2. Lohnklasse zugezählt werden. Die Zahl der Beitragswochen dieser Lohnklasse erhöht sich dadurch auf 88, die Gesamtzahl auf 538. Bei Berechnung des Grundbetrags müssen, da nur die 500 wertvollsten Beiträge angerechnet werden, 38 Marken der niedrigsten Klasse ausscheiden. Die Rechnung stellt sich dann folgendermaßen:

1. Reichszuschuß . . . . . 50.— Mk.
2. Grundbetrag:

Lohnklasse I	12 Beitragswoch.	× 12 Pfg.	= 1.44 Mk.	
„ II	88 „	× 14 „	= 12.32 „	
„ III	100 „	× 16 „	= 16.— „	
„ IV	100 „	× 18 „	= 18.— „	
„ V	200 „	× 20 „	= 40.— „	
Summa	500 Beitragswochen		87.76 Mk.	87.76 Mk.

3. Steigerungssatz:

Lohnklasse I	50 Beitragswoch.	× 3 Pfg.	= 1.50 Mk.	
„ II	88 „	× 6 „	= 5.28 „	
„ III	100 „	× 8 „	= 8.— „	
„ IV	100 „	× 10 „	= 10.— „	
„ V	200 „	× 12 „	= 24.— „	
Summa	538 Beitragswochen		48.78 Mk.	48.78 Mk.

Gesamtbetrag der Invalidenrente 186.54 Mk.

Hat der Empfänger einer Invalidenrente Kinder unter fünfzehn Jahren, dann erhöht sich die Rente für jedes dieser Kinder um ein Zehntel, höchstens jedoch bis zum anderthalbfachen Betrag (Kinderzuschußrente). Im vorliegenden Falle würden demnach auf jedes Kind 18.65 Mk. entfallen und bei fünf Kindern der Höchstsatz im anderthalbfachen Betrag der Rente mit 279.81 Mk. erreicht sein. Mehr wie fünf Kinder kommen folglich für die Zuschußrente nicht in Betracht.

Die Berechnung der Hinterbliebenenrenten lehnt sich eng an die der Invalidenrente an. Abgesehen von dem Reichszuschuß, der in allen Fällen gleich bleibt, richtet sich der Anteil der Versicherungsanstalt ganz nach der Höhe der Invalidenrente. Und zwar kommen zu dem Reichszuschuß, der bei der Witwenrente 50 Mk. und bei der Waisenrente 25 Mk. beträgt, bei der Witwenrente drei Zehntel und bei Waisenrenten für eine Waise drei Zwanzigstel und für jede weitere Waise ein Vierzigstel des Grundbetrags und Steigerungssatzes der Invalidenrente, die der Verstorbene zur Zeit seines Todes im Falle der Invalidität bezogen hat oder zu beanspruchen gehabt hätte.

Danach würden auf die oben berechnete Invalidenrente von 186.54 Mk. entfallen eine Witwenrente von 90.96 Mk., Rente für eine Waise 45.48 Mk., für jede weitere Waise 28.41 Mk. Das ergäbe für eine Witwe mit 7 Kindern unter 15 Jahren 306.90 Mk. Da aber die Renten der Hinterbliebenen zusammen den anderthalbfachen Betrag der Invalidenrente nicht übersteigen dürfen, kämen davon 27.09 Mk. in Abzug, so daß die Witwe für sich und ihre 7 Kinder, vorausgesetzt, daß sie selber invalid, also dauernd mindestens zu zwei Dritteln erwerbsunfähig wäre, insgesamt jährlich 279.81 Mk. zu beanspruchen hätte.

In Wirklichkeit würde diese „Rente" aber gar nicht einmal voll zur Auszahlung kommen, vorläufig wenigstens nicht. Das Einführungsgesetz bestimmt nämlich, daß bei Bemessung der Hinterbliebenenrenten für die Steigerungssätze nur die Beiträge in Anrechnung kommen dürfen, die nach dem 1. Januar 1912 geleistet sind. Dadurch kommen in den ersten Jahren die Steigerungssätze fast ganz in Fortfall, was eine erhebliche Schmälerung der ohnehin jämmerlichen Rente zur Folge hat. Würde z. B. in dem angenommenen Fall der Tod des Versicherten Anfang nächsten Jahres eintreten, dann betrüge die Witwenrente nicht 90.96 Mark, sondern nur 76.32 Mk., die Waisenrente für die erste Waise 38.16 Mk. und für jede weitere Waise 27.19 Mk.

Als Witwengeld wird ein Jahresbetrag der Witwenrente, als Waisenaussteuer der achtfache Monatsbetrag der Waisenrente gewährt.

Die Altersrente besteht aus einem Reichszuschuß von 50 Mark und, im Gegensatz zur Invalidenrente, aus einem Anteil der Versicherungsanstalt, der in den 5 Lohnklassen 60, 90, 120, 150 und 180 Mk. beträgt. Für Beiträge verschiedener Lohnklassen wird der entsprechende Durchschnitt eingestellt. Angerechnet werden einschließlich etwaiger Krankheits- und Militärdienstzeiten 1200 Wochenbeiträge. Sind mehr Beiträge geleistet, so scheiden die überzähligen Marken der niedrigsten Lohnklasse aus, sind es weniger wie 400, so werden für die fehlenden Marken solche der 1. Lohnklasse hinzugerechnet.

Vorbedingung für die Gewährung der gesetzlichen Leistungen ist die **Erfüllung der Wartezeit und der Erhaltung der Anwartschaft.**

Die Wartezeit beträgt für die Invalidenrente, wenn mindestens 100 Beiträge auf Grund der Versicherungspflicht entrichtet worden sind, 200, sonst 500 Wochen; für die Altersrente in allen Fällen 1200 Beitragswochen. Indessen gilt für die Wartezeit der Invalidenrente außerdem die Vorschrift, daß freiwillige Beiträge auf die Wartezeit nur angerechnet werden, wenn wenigstens 100 Beiträge auf Grund der Versicherungspflicht oder der Selbstversicherung entrichtet sind. Daraus folgt, daß, wenn ein Weiterversicherter auf Grund der Versicherungspflicht weniger wie 100 Beiträge geleistet hat, Anrecht auf Invalidenrente nur erwerben kann, wenn er entweder erneut eine versicherungspflichtige Beschäftigung eingeht oder einen Beruf ergreift, auf Grund dessen er zur Selbstversicherung berechtigt ist und in demselben so lange verbleibt und Marken klebt, bis die Zahl der auf Grund dieser Selbstversicherung entrichteten Beiträge mit den Pflichtbeiträgen zusammen die Zahl 100 ergibt. Tut er das nicht, rückt er in eine Stellung auf, die weder versicherungspflichtig ist, noch die Selbstversicherung zuläßt, dann kann er wohl die Anwartschaft auf Altersrente, niemals aber auf Invaliden- und Hinterbliebenenrente erlangen.

Für die später, nach dem 1. Februar 1891, der Versicherungspflicht unterstellten Berufe gelten besondere Uebergangsbestimmungen, desgleichen für die Altersrente allgemein, noch bis zum Jahre 1914.

Bezüglich der Altersrente tritt für diejenigen Versicherten, die bei Vollendung des 70. Lebensjahres noch keine 1200 Beitragswochen zurückgelegt haben, folgende Vergünstigung ein: War der Versicherte zur Zeit der Einführung der Versicherungspflicht für seinen Berufszweig (allgemein datiert die Versicherungspflicht vom 1. 2. 1891) schon über 40 Jahre alt, so werden ihm für jedes überschießende Jahr 40 Wochen und für jede weitere Woche eine Woche auf die Wartezeit angerechnet. Diese Vergünstigung tritt jedoch nur ein, wenn der Versicherte während der ersten fünf Jahre mindestens 200 Pflichtbeiträge geleistet hat oder nachweisen kann, daß er während der letzten drei Jahre vor Einführung der Versicherungspflicht, wenn auch nicht ununterbrochen, eine versicherungspflichtige Beschäftigung ausgeübt hat. So würden beispielsweise jemandem, auf den diese Voraussetzungen zutreffen, wenn er im Jahre 1891, bei Einführung der Alters- und Invalidenversicherung, 50 Jahre und 25 Wochen alt gewesen wäre, 10 × 40 + 25 = 425 Wochen angerechnet werden. Er selber müßte bei Vollendung des 70. Lebensjahres 775 Marken nachweisen. Hätte er nur 700, dann müßte er noch 75 Wochen warten und für diese Zeit Marken kleben, bevor er die Rente erhalten könnte.

Hinterbliebenenfürsorge ist bekanntlich von dem Anspruch des Verstorbenen auf Invalidenrente abhängig. Die Wartezeit ist folglich die gleiche wie bei dieser.

Die Anwartschaft erlischt, wenn während zweier Jahre nach dem auf der Quittungskarte verzeichneten Ausstellungstage auf Grund der Versicherungspflicht oder Weiterversicherung (gelbe Quittungskarten) weniger als 20 Wochenbeiträge entrichtet sind, bei der Selbstversicherung und deren Fortsetzung (graue Karten) wenn in dem gleichen Zeitraum nicht wenigstens 40 Marken geklebt sind. Bei Versicherungspflichtigen, die vorher nicht nur vorübergehend versicherungspflichtig beschäftigt gewesen sind, werden etwaige Krankheits- oder Militärdienstzeiten als Wochenbeiträge angerechnet.

Die erloschene Anwartschaft kann zwar nach erneutem Eintritt in die Versicherung sowohl durch freiwillige Beitragsleistung als durch versicherungspflichtige Beschäftigung wieder aufleben. Die Bedingungen für das Wiederaufleben sind aber ganz außerordentlich verschärft worden. Nach dem Invalidenversicherungsgesetz lebte die Anwartschaft wieder auf, wenn aufs neue eine Wartezeit von 200 Beitragswochen zurückgelegt war. Der Regierungsentwurf wollte das Wiederaufleben ganz beseitigen, man einigte sich jedoch darauf, das bestehende Recht zwar grundsätzlich beizubehalten, es aber nach dem Lebensalter, der Art des Versicherungsverhältnisses, ob Versicherungspflicht oder freiwillige Versicherung, und der Anzahl der verwendeten Beitragsmarken verschieden zu bemessen.

Nach den neuen Bestimmungen lebt die Anwartschaft wieder auf, wenn der Versicherte beim Wiedereintritt unter 40 Jahre alt ist, nach Zurücklegung einer Wartezeit von 200 Beitragswochen, also wie bisher; ist er 40 bis 60 Jahre alt, so muß er, sofern der Wiedereintritt durch eine versicherungspflichtige Beschäftigung erfolgt, gleichfalls 200 Wochen, wenn durch freiwillige Beitragszahlung, vor dem Erlöschen wenigstens 500 Beitragswochen gezahlt haben und neuerdings eine Wartezeit von 500 Wochen zurücklegen; ist der Versicherte aber über 60 Jahre alt, dann ist Bedingung für das Wiederaufleben, einerlei ob freiwillig oder pflichtversichert, daß vorher mindestens 1000 und aufs neue 200 Beiträge entrichtet sind.

Für Versicherungspflichtige bleibt es also bis zum 60. Lebensjahre bei den bisherigen Vorschriften. Für Selbst- und Weiterversicherte erhöht sich die Wartezeit vom 40. Jahre an auf 500 Wochen, außerdem müssen vor dem Erlöschen mindestens 500 Marken geklebt sein, während die 60jährigen Versicherten aller Kategorien gar 1000 Marken nachweisen müssen. Läßt sich der Nachweis der vorgeschriebenen 500 resp. 1000 Wochen nicht erbringen, dann ist ein Wiederaufleben der Anwartschaft ausgeschlossen und die ganzen bis dahin gezahlten Beiträge sind unwiederbringlich dahin. Die zu überwindenden Schwierigkeiten sind so groß, daß es einem Sechzigjährigen nur in den allerseltensten Fällen gelingen wird, seine Anwartschaft wieder aufleben zu lassen, zumal wenn man bedenkt, daß die Invalidenversicherung überhaupt erst 20 Jahre = 1040 Wochen besteht, so daß selbst bei unausgesetzter Beitragsleistung kaum die vorgeschriebene Markenzahl zu erreichen ist.

Für die Uebergangszeit mildert das Einführungsgesetz diese Bestimmungen etwas, indem es vorschreibt, daß, wenn der Wiedereintritt in die Versicherung vor dem 1. Januar 1913 erfolgt, noch die alten Bestimmungen Geltung haben. Die Wartezeit braucht indessen nicht vor dem 1. Januar 1913 zurückgelegt sein, es genügt vielmehr, wenn das Versicherungsverhältnis vor diesem Zeitpunkt begonnen hat. Für den Augenblick ist es also noch Zeit, das Versäumte nachzuholen. Diese Bestimmungen zeigen übrigens, wie wichtig es für den Versicherten ist, die Vorschriften über die freiwillige Versicherung aufs genaueste zu beobachten und rechtzeitig von ihr Gebrauch zu machen. Mehr noch wie bisher hängt das Schicksal der Rente von einer einzigen Marke ab. Nur durch eine lückenlose Versicherung kann sich der Versicherte vor großem Schaden bewahren.

Die Beiträge sind um etwa ein Drittel erhöht worden, und zwar

in Lohnklasse	I	bis 350 Mk.	von 14 Pfg.	auf 16 Pfg.
„ „	II	350—550 „	„ 20 „	„ 24 „
„ „	III	550—850 „	„ 24 „	„ 32 „
„ „	IV	850—1150 „	„ 30 „	„ 40 „
„ „	V	über 1150 „	„ 36 „	„ 48 „

Eine Neuerung enthält die Reichsversicherungsordnung noch: die Zusatzversicherung. Die Versicherungsanstalten geben zu diesem Zweck Zusatzmarken im Werte von 1 Mk. aus. Jeder Versicherte kann zu jeder Zeit und in beliebiger Zahl Zusatzmarken in seine Quittungskarte kleben. Im Falle der Invalidität erhält er dann zu seiner gesetzlichen Invalidenrente eine Zusatzrente, die für jede Marke soviel mal 2 Pfg. beträgt, als Jahre seit ihrer Verwendung oder richtiger seit Einlieferung der Karte verstrichen sind. Der Anspruch auf Zusatzrente ist weder von einer Wartezeit abhängig, noch verfällt der Anspruch, wenn in größeren Zeiträumen keine Marken geklebt werden.

Der Gedanke selbst ist nicht schlecht. Wie aber die ganze Reform jedes soziale Verständnis vermissen läßt, so auch hier. Der wesentlichste Mangel liegt in der Beschränkung auf die Invalidität, wer diese nicht erlebt, für den sind die gezahlten Beiträge ein für allemal verloren, da weder zu der Alters- noch Hinterbliebenenrente Zusatzrente gezahlt wird und auch eine Rückzahlung der Beiträge nicht erfolgt. Auch die Art der Rentenberechnung ist nicht geeignet, der Zusatzversicherung viele Freunde zu erwerben. Die Versicherung hat nur Zweck, wenn die Marken in der Jugend geklebt werden. Hat ein Invalide beispielsweise in jedem Jahre 50 Zusatzmarken im Werte von 50 Mk. geklebt, dann bekommt er für die Marken, die er im 21. Jahre vor Eintritt der Invalidität geklebt hat, eine Zusatzrente von 20 Mk., für die im elften Jahre geklebten 10 Mk. und für die im letzten Jahre vor Eintritt der Invalidität geklebten Marken, die einen Wert von 50 Mk. repräsentieren, eine ganze Mark.

Korrespondenzen.

Alsleben. Am 6. Januar hielten die Steinarbeiter von Alsleben und Umgegend eine Mitgliederversammlung ab, welche jedoch sehr mangelhaft besucht war. Aufgenommen wurde ein Mitglied. Der Punkt: Regulierung der Beitragsklassen, führte eine lebhafte Debatte herbei. Da unsre Lokalkasse leer ist, wurde beschlossen, einen freiwilligen Beitrag zu erheben, welcher durch Lokalfondsmarken quittiert wird. Ferner wurden im Punkt Verschiedenes die Arbeitswilligen bekannt gegeben. Die Namen lauten: Karl Kinne, Franz Straube, Emil Rolle, Herm. Rolle, Gustav Hinsdorf, Karl Raap, Wilh. Gaßmann, Paul Hartnack, Friedrich Otto, Karl Klutmann, August Hut, Hoffmann, Frehse, Wilhelm Stange, Herm. Hartmann, Franz Bilke, Reinhold Knore.

Bautzen. Am 7. Januar tagte eine außerordentliche Generalversammlung der Steinarbeiter von Bautzen und Umgegend mit der Tagesordnung: Stellungnahme zur Werkzeugfrage und Protest gegen die Maßnahmen der Unternehmer. Der Vorsitzende erörterte den Verlauf der Tarifbewegung im allgemeinen. Hierbei wurde das Verhalten und die Maßnahmen der Unternehmer einer scharfen Kritik unterzogen. Es wurde hauptsächlich die Maßnahme der Unternehmer gerügt, die dahin zielt, einen Lohnabzug bei der Firma Kunath herbeizuführen durch die Aufbürdung des Werkzeugs. Besonders stark wurde das Verhalten des Betriebsleiters der Firma Berndt Söhne, Betrieb Hummel, Seidau, gerügt. Der Betreffende drohte den Arbeitern mit der Entlassung, wenn sie sich nicht den Allgemeinen Bestimmungen unterwerfen würden. Die Arbeiter konnten sich natürlich nicht damit einverstanden erklären und wurden bei dem Betriebsleiter der Firma Berndt vorstellig. Dieser gewährte den Arbeitern noch gnädigst acht Tage Frist zur Ueberlegung. Desgleichen können die Arbeiter der Firma Kunath mit derartigen Bestimmungen nicht einverstanden sein. Wenn die Herren Holzammer, Rohdig usw. denken, sie können nach Belieben schalten und walten, so irren sie sich gewaltig. Die hiesigen Kollegen verlangen, daß ihre Wünsche respektiert werden. Wenn dann die Unternehmer weiter meinen, wer nicht unterschreibt, soll entlassen werden, so ist das eine Unverfrorenheit sondergleichen. Die Herren sollen sich nicht so stark fühlen, denn auf den Winter folgt auch wieder der Sommer. Die Betriebsleiter treiben hier ein doppelzüngiges Spiel. Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit dem Hinweis, in Zukunft einiger als je zu sein.

Büchlberg. Unsre Generalversammlung, welche am 31. Dezember abgehalten wurde, war gut besucht. Nach gegebenem Kassenbericht ging man zum 2. Punkt der Tagesordnung: Neuwahl der Vorstandschaft, über. Als 1. Vorsitzender wurde Kollege Fritz Riedl, als 2. Vors. Max Dorsch gewählt. Anton Reitberger wurde als Kassierer wiedergewählt. Als Schriftführer funktioniert Eduard Veit. Revisoren sind Xaver Machhörndel und Johann Hipfl. Zum 3. Punkt erstattete Kollege Reitberger Bericht von der am 28. Dezember in Plattling gepflogenen Besprechung mit den Unternehmern wegen Kündigung des Tarifs. Seinen Ausführungen war zu entnehmen, daß der Tarif unserseits gekündigt wird. Ebenso soll eine Vorlage bis 1. Februar von uns eingereicht werden. Zum Schluß richtete der neue Vorstand noch einige Worte an die Kollegen, in Anbetracht unsrer bevorstehenden Lohnbewegung die Einigkeit zu bewahren.

Demitz. Am 28. Dezember 1911 fand im Beyerschen Gasthofe hier eine außerordentliche Generalversammlung unsrer Zahlstelle statt, weil die Vereinigung der Unternehmer in einer Vollversammlung zu den strittigen §§ 14 und 15 unsrer Tarifvorlage Stellung genommen hatten und insofern den Forderungen der Arbeiter nachgekommen waren, als sie eine zweijährige Tarifdauer annahmen, ebenso die bisherigen Prozentzuschläge für Putzer weiter gewähren wollten, auch in den Brüchen, wo es bisher keine gab. Mit diesem Entgegenkommen sind sie jedenfalls bloß dem Druck unsrer, in der vorletzten Generalversammlung gefaßten Resolution gewichen, die dahin lautete, daß die gesamte Tarifvorlage zum Scheitern kommen könnte, würden die §§ 14 und 15 nicht nach den Wünschen der Arbeiter geändert. Etwaiges Scheitern ist aber nicht der Wille der Unternehmer, sie wissen, daß die Sache immer wieder aufgerollt wird. Auch müssen sie sich zu einem Tarifabschluß deshalb bequemen, weil die immerwährenden Eingaben unsrer Verbandsleitung an die Staatsbehörden, auch ihren Zweck nicht verfehlen. Aus diesen Tatsachen ersieht man, daß bisher alle taktischen Maßnahmen unsrer Verbandsleitung voll und ganz richtig waren. Aber wie Goethe sagt, die meisten Schwierigkeiten zeigen sich dort, wo man sie nicht erwartet, so ist es auch hier gewesen. Für die Speller, Pflastersteinmacher und Hilfsarbeiter muß aber der § 14 ebenfalls noch eine Umänderung erfahren und wir rechnen bestimmt darauf, daß dementsprechend gehandelt wird. Solange aber dieses nicht geschehen ist, können die organisierten Arbeiter den Tarif nicht als rechtsverbindlich ansehen. — Ueberdies halten wir daran fest, daß unsre Organisation den Tarif zu unterzeichnen hat. — Aber Herr Rohdig, der Geschäftsführer bei Kunath hat es eben verstanden, durch Versprechungen die Putzer zur Unterschrift zu bewegen. Sie sind sich im Vollgefühl der zu erwartenden Weihnachtsfreude, die ihnen in Gestalt eines blitzenden 3-Mark-Stücks blinkte, nicht bewußt gewesen, da es mit den schönsten Versprechungen nicht immer günstig bestellt ist. Dieses untaktische Verhalten dieser Kollegen wurde von allen Debatteredner stark gerügt, ebenso diejenigen Kollegen, die die Schuld der Leitung zuschreiben, wenn nicht alles nach Wunsch und Willen geht. Weiterhin gingen die Ausführungen der Redner dahin, wenn wir einem vorläufigen Abschluß nicht widerstehen können, doch soviel wie möglich herausgeholt werden soll. Auch sind 2 Jahre keine Ewigkeit, der Grund ist gelegt, auf dem wir vorwärtsschreiten können. Das Errungene ist von weittragender Bedeutung für den ganzen Verband, wie für die meisten Kollegen. Wer nicht jeden einzelnen Wunsch erfüllt sieht, mag an die Worte des Dichters denken: „Du klagst mit unzufriedenem Geist, daß dich das Glück so kärglich speist, setz deinen Wünschen nur ein Ziel, wer viel begehrt, dem mangelt viel.“ Schließlich wurde folgende Resolution angenommen: „Die Anwesenden nehmen davon Kenntnis, daß die §§ 14 und 15 der allgemeinen Bestimmungen für die Putzer geändert worden sind. Scharf sprechen sich die Speller, Pflasterer und Hilfsarbeiter darüber aus, daß der § 14 von den Herren Unternehmern für sie nicht berücksichtigt worden ist. Sie verlangen, daß die Unternehmer in den einzelnen Brüchen noch dahin eine Vereinbarung treffen mögen. Ebenso sprechen sich die Anwesenden über die Schiedsgerichtsbestimmungen dahin aus, daß die Zusammensetzung derselben von seiten der Unternehmer bekannt gegeben werden möge.. Weiter halten die Arbeiter daran fest, daß die Tarifkommissionsmitglieder und die Unternehmer den Tarif (wenn die oben erwähnten Punkte geändert sind) zu unterzeichnen haben. Scharf sprechen sich die Kollegen darüber aus, daß ein Teil Putzer den Tarif (bei der Firma Kunath) unterschrieben hat. Die Tarifkommissionsmitglieder und ein Vertreter des Zentralvorstands der Steinarbeiter haben ja mit den Arbeitgebern verhandelt und sie allein haben ja mit der Firma zu unterzeichnen.“ Im Schlußwort forderte der Vorsitzende die Kollegen auf, die Einigkeit der Unternehmer möge auf uns vorbildlich wirken. Das Band der Solidarität möge die Kollegen trotz manchmal vorkommender Zerwürfnisse immer fester zusammenhalten. Einigkeit macht stark: in der Vereinigung liegt die Stärke des Schwachen. Jeder muß, was er sich vorgenommen, weiter verfolgen, nach dem Dichter Geibel handeln:

Das höchste bleibt ein freier Wille,
Der unverirrt von Fleisch und Blut,
Fest und getreu in Sturm und Stille,
Das Gute, weil es gut ist, tut.

Becke (Rheinland). Die am 27. Dezember stattgefundene Versammlung hätte besser besucht sein können. Von einigen Kollegen wurde der geringe Besuch darauf zurückgeführt, weil die Bekanntgabe der Versammlung nicht mit der nötigen Sorgfalt geschehen sei. Als Referent war Kollege Herrmann erschienen, welcher den Anwesenden in klaren Worten auseinandersetzte, welche Zukunftsaufgaben die Arbeiterklasse und die Berufskollegen im Gummersbacher Steinbruchdistrikt im besonderen zu erfüllen haben. Die Kapitalmacht in der Steinindustrie werde immer größer, und der einzelne Arbeiter sei gar nicht imstande, seine Arbeitskraft, die einzige Kraft, welche er meistens nur besitzt, so zu verkaufen, als wie er dies gern möchte. Nur wenn die Arbeiter in starken kapitalkräftigen Organisationen vereinigt sind, können sie vereint eine Besserung ihrer Existenz erreichen. Bezüglich der Notwendigkeit des Zusammenschlusses möchten sich die der Organisation fernstehenden Kollegen ein Muster an den Steinbruchbesitzern im Kreise Gummersbach nehmen. Diese haben erst neuerdings wieder einen engeren Zusammenschluß bewirkt. Der Referent gab dann noch Anregungen, wie die Agitation betrieben werden soll. Die Ausführungen wurden beifällig aufgenommen. Es setzte nun eine sehr lebhafte Diskussion ein. Von den Rednern wurde über den schlechten Verdienst Klage geführt, dies sei auch mit die bedauerliche Ursache des Mitgliederrückgangs. Es sei aber zu konstatieren, daß auch den Arbeitswilligen, welche im Frühjahr als Streikbrecher arbeiteten, von den Unternehmern die Lohnabzüge aufgezwungen worden seien. Wenn die Unternehmer etwa glaubten, die Steinarbeiter des Becketals seien bezüglich ihrer Organisation niedergeritten worden, dann befinden sie sich in einem großen Irrtum. Bei passender Gelegenheit werden die Kollegen den Unternehmern von neuem die Forderungen unterbreiten, es wird sich ja dann zeigen, ob die Unternehmer wieder einen 13wöchigen Streik über sich ergehen lassen wollen. Alle Redner versprachen, tatkräftig am weiteren Ausbau der Zahlstelle mitzuhelfen. Es folgte dann noch eine Aussprache über interne Verbandsangelegenheiten. Der Kassierer machte noch bekannt, daß eine Revision der Bücher und Karten stattfindet, die Kollegen, welche noch restierende Marken zu kleben haben, möchten dieselben recht bald kleben. Im Schlußworte ermahnte der Referent die Kollegen, das Gehörte zu beherzigen, denn nur, wenn alle Organisierten sich freudig in den Dienst der Agitation stellen, dann sei es möglich, eine Besserung der gesamten Arbeits- und Lohnverhältnisse zu erreichen. In fast allen Zahlstellen des Gaues sei in diesem Sinne gearbeitet worden, deshalb sei auch der Mitgliederzuwachs im Gau sowie im Gesamtverbande erfolgt.

Dörnberg bei Weimar. Am 31. Dezember feierten wir unser erstes Stiftungsfest. Ungefhr 500 Kollegen mit Angehörigen waren erschienen, eine Musikkapelle von 11 Mann war engagiert. Es war eine Festlichkeit, wie sie Weimar noch nicht gesehen hatte. Kollege Biewig war ebenfalls erschienen und hielt die Festrede. Er ersuchte die Kollegen, daß sie auch weiterhin so treu und fest zusammenstehen mögen wie bisher. Biewig erntete dafür reichen Beifall. Das Fest hatte einen großen agitatorischen Erfolg. Viele Frauen sehen ein, daß der Verband die Kollegialität pflegt.

Detzeln (Baden). Am 30. Dezember v. J. wurden sämtliche Pflastersteinarbeiter der Firma Minner entlassen. Der Grund dazu war der Unglücksfall, der am 15. Dezember mit tödlichem Ausgang passierte. Die Arbeiter waren über diesen Unglücksfall, der mit Leichtigkeit hätte verhütet werden können, stark empört, und als die Gerichtskommission anwesend war, erlaubten sich der Vorsitzende und noch ein Kollege, den Gerichtsherren im Beisein des Herrn Minner die Wahrheit zu sagen. Dadurch kam Herr Minner in die Hitze und kündigte dem Vorsitzenden und noch einem Kollegen. Am Freitag, den 29. Dezember, nachmittags, wurde sämtlichen Pflastersteinarbeitern das ganze Werkzeug weggenommen, ohne Rücksicht auf die Kündigung, die erst am Sonnabend, also am Tage darauf, abgelaufen wäre. Als uns am Sonnabend mittags ausbezahlt wurde, verlangten wir auch den letzten Kündigungstag, wurden aber glatt abgewiesen. Wenn nun Herr Minner glaubt, die Arbeiter sind mit dieser Abweisung zufrieden, so wird er sich gewaltig täuschen. Die Arbeiter sind der Ansicht, daß auch Herr Minner seinen hartnäckigen Standpunkt noch ändert, wie es schon so mancher Unternehmer getan hat. Besonders glaubt sich der Pflastersteinmacher Backes hervortun zu müssen. Er äußerte, daß er um Arbeiter schreiben will, um bei Herrn Minner Liebkind zu sein. Wir bezweifeln aber, daß auf das Geschreibsel des Herrn Backes die Arbeiter geflogen kommen. Als Arbeitswilliger fungiert noch der Pflastersteinmacher Joseph Käshamer aus Ottenhöfen.

Essen. Sind im allgemeinen die Arbeitsverhältnisse im Baugewerbe des Essener Bezirks keineswegs als schlecht zu bezeichnen, so kann man dies vom Steinmetzberuf nicht behaupten. Trotzdem gerade in den letzten Jahren viele Bauten errichtet wurden, an denen die verschiedensten Natursteine verwendet wurden, hatten die hiesigen Steinmetzen meistenteils keine Beschäftigung. Es könnten, wenn die Arbeiten am Orte angefertigt würden, gut 200 bis 300 Kollegen beschäftigt werden. Wir müssen uns mit der traurigen Tatsache abfinden, daß auch in Zukunft die Verhältnisse in dieser Beziehung nicht wesentlich besser werden. Unsre Kollegen sind nun vielfach darauf angewiesen, den Kunststein und Beton zu scharieren, um ihr Dasein zu fristen. Ist dies schon an sich für einen ausgebildeten Steinmetzen keine angenehme Beschäftigung, so werden von den Unternehmern auch noch die Arbeiten unter Bedingungen an unsre Kollegen vergeben, die jeder Beschreibung spotten. Die Firma Diehl hat die Ausführung des neuen Justizgebäudes in Händen. An diesem Bau sind mehrere tausend Quadratmeter Betondecken zu scharieren. Der Herstellungspreis ist auf 2.70 Mark pro Quadratmeter festgesetzt worden. Außerdem enthält der Vertrag die Klausel, daß 20 Prozent bis zur Fertigstellung stehen bleiben. Als nun in diesem Falle die weicheren Arbeiten fertiggestellt waren und an den härteren ein auskömmlicher Lohn nicht zu verdienen war, kam es zur Arbeitseinstellung. Die Firma erklärte, Arbeitskräfte aus dem Maintal kommen zu lassen. Wir sehen uns deshalb veranlaßt, vor Arbeitsangeboten genannter Firma zu warnen. Die Lebensverhältnisse sind in der Industriemetropole als sehr teuer zu bezeichnen. Die reisenden Kollegen werden ersucht, bevor sie Arbeit bei dieser Firma annehmen, sich beim Vorstand Auskunft zu holen.

Peter Spinnraths.

Iphofen. Am 6. Januar fand dahier unsre Generalversammlung im Gasthaus zum Kreuz statt, welche sehr gut besucht war. Zum 4. Punkt verlas der Kassierer die Jahresabrechnung, welche von den Revisoren geprüft und für richtig befunden wurde. Dann erstattete er noch einen kurzen Bericht über die Krankenunterstützung. Dann schritten wir zur Neuwahl und es kam folgendes Resultat zustande: 1. Vorsitzender Thomas Wintzheimer, 2. Vors. Joseph Herrmann; Kassierer Georg Geulein und Adam Mauderer, Schriftführer. Zum Schlusse dankten die Kollegen der Vorstandschaft für die vielen Mühen und Arbeiten des verflossenen Jahres.

Kappelrodeck. In dem Granit-Porphyrwerk Furschenbach wurde soeben eine Verordnung herausgegeben. Die Pflastersteinmacher sollen sich das zu verarbeitende Material selbst in die Buden schaffen. Die betreffenden Arbeiter nahmen Rücksprache mit dem Geschäftsführer und lehnten die Verschlechterung ab, worauf dieser sofort Schreckschüsse losließ. Er erklärte, das Pflastersteinmachen aufzugeben, weil es sich nicht rentiert. Nachdem ihm aber die Arbeiter erklärten, er solle es einstellen, es sei so besser, lenkte er wieder ein und sagte: Es bleibt noch 14 Tage so wie es bisher war. Die Arbeiter haben ja nichts dagegen einzuwenden, wenn er das Pflastersteingeschäft aufgibt, weil es unrentabel ist, wie er vorgibt. Es ist für die Arbeiter besser, wenn sie aus diesen Buden herauskommen, welche jeder Beschreibung spotten.

Königsbrück. Am 30. Dezember tagte im Mochwitzschen Restaurant unsre diesjährige Generalversammlung. Der Kassenbericht vom 4. Quartal ergab eine Einnahme von 658.98 Mark und eine Ausgabe von 560.31 Mark. Die Wahl des Gesamtvorstandes ergab die Wiederwahl der Kollegen Füsse als 1. Vorsitzender, Ernst Guchr als Kassierer, A. Godermeier als 2. Vorsitzender und Schriftführer, Revisoren die Kollegen Berge und Lihl. Ueberblicken wir das vergangene Jahr, so sehen wir, daß keine besonderen Fortschritte zu verzeichnen sind, die Mitgliederzahl betrug am Schlusse des 1. Quartals 54, am Schlusse des 4. Quartals dagegen 95. Die Zunahme ist sehr erfreulich, ist aber zum großen Teil auf reisende Kollegen zurückzuführen. Der Geschäftsgang war ein sehr guter zu nennen, die Löhne dagegen haben eine Besserung nicht erfahren, im Gegenteil suchen die Unternehmer den Arbeitern auf jede Art und Weise von ihrem sowieso kärglichen Lohn abzuzwacken. Kollegen, das muß anders werden! Ein neues Jahr hat begonnen, an uns liegt es nun, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um uns bessere Löhne und ein menschenwürdiges Dasein zu erkämpfen. Blicken wir zurück auf das alte Jahr, betrachten wir uns die niedrigen Löhne, die immer höher steigenden Lebensmittelpreise, die bald unerschwinglichen Mieten für Wohnungen, von Jahr zu Jahr neue Steuern. Von seiten der Unternehmer haben wir freiwillig nichts zu erwarten, deshalb Kollegen, sind wir gezwungen, zur Selbsthilfe zu greifen, dazu ist aber vor allem notwendig eine straffe Organisation.

Meißen I. Nachdem wir vor kurzem unsre Generalversammlung abgehalten hatten, tagte am 28. Dezember eine außergewöhnliche Steinarbeiterversammlung, welche auch gut besucht war. Wenn der Tarif jetzt nicht gekündigt wird, so läuft er ein Jahr weiter. Aber die Kollegen wollten nicht noch ein Jahr lang unter diesen Bestimmungen arbeiten. Der Steinmetztarif muß eine bessere Fassung erhalten. Und erst die Hilfsarbeiter. Bei 32—36 Pfg. Stundenlohn müssen sie schuften bei Sturm und Wetter. Es brachten die Kollegen noch eine ganze Reihe von Mißständen und unerträglichen Zuständen zur Sprache. Den in den Brüchen beschäftigten Mitgliedern des Hilfsarbeiterverbands wird anheimgestellt, die Steinarbeiterversammlungen besser wie bisher zu besuchen. Bei Herrn Wolf zu arbeiten, scheint eine sehr große Kunst zu sein. Derselbe verlangt die Arbeiten so geliefert, wie es gar nicht möglich ist, diese herstellen zu können. So macht z. B. der Kollege Heigl ein Deckstück, ringsum wildgesprengt. Und diese gesprengten Flächen dürfen keinen Buckel, kein Loch und auch keine Spitzhiebe aufweisen. Es ist dies nicht nur Kunst, sondern ganz besonderes Schwein muß man haben, wenn dieses gelingt. Bei dem Kollegen H. versagte letzteres und er konnte einen Buckel mit dem Setzhammer nicht runterbringen. Und nun sind daran ein paar Spitzer. Herr Wolf nimmt das Stück ab, aber er entläßt sofort den Steinmetzen H., weil er nicht diese Arbeit machen könnte. H. schaffte schon mehrere Jahre bei diesem Herrn und wir wissen, er ist ein guter Arbeiter. Und diesen unliebsamen, „doch rechtschaffenen Menschen“ sucht man unmöglich zu machen. Bei Vorstelligwerden der Kommission blieb Herr Wolf auf seinem Standpunkt, er stellt den Kollegen nicht wieder ein. Vor Absendung dieses Schreibens hatten wir es nicht nötig, unsre ausgesprochene Tarifkündigung einzureichen, da uns derselbe inzwischen von den Unternehmern gekündigt wurde.

Metten (bayrischer Wald). Sehr gut besucht war am 31. Dezember v. J. unsre Generalversammlung. Kollege Stettmeier gab die Quartals- sowie Jahresabrechnung bekannt, welche von den Revisoren als richtig erklärt wurde. Zum Punkt Vorstandswahl, wurde zum Vorsitzenden Kollege M. Veitl wiedergewählt, zum Kassierer Kollege J. Sicker und zum Schriftführer Kollege J. Spranger neugewählt. Als Revisoren fungieren die Kollegen Eibl und Heigl. Kollege Stettmeier mußte auf eine Wiederwahl als Kassierer verzichten, indem er als Geschäftsführer des neugegründeten, schon 200 Genossen zählenden Konsumvereins mit zu vielen schriftlichen Arbeiten überbürdet ist. Im Punkt Verschiedenes referierte Gauleiter Steininger aus Beucha und legte die Bedeutung der Konsumvereine dar. Das inhaltsreiche Referat fand begeisterte Aufnahme. Auch wurde eine Agitationskommission gewählt, welche die Fernstehenden noch zu gewinnen hat. Die ruhig verlaufene Versammlung zeigte wieder ganz deutlich, daß wir einmütig und geschlossen der kommenden Lohnbewegung entgegensehen können.

Nördlingen. Am 5. Januar fand im Gasthaus zur schwäbischen Bierhalle unsre Generalversammlung statt. Die Lokalverwaltung wurde wieder aus den alten Funktionären zusammengesetzt. Als Karteldelegierte wurden die Kollegen Strauß und Hohberger gewählt. Dem Kassierer, Kollegen Gg. Wald, wurde für seine gute Kassen- und Buchführung der aufrichtigste Dank ausgesprochen und durch Erheben von den Plätzen zum Ausdruck gebracht. Dann wurde ein Rückblick über das verflossene Jahr gegeben. Wurde doch in den zwei Steinmetzbetrieben hier ein Tarif abgeschlossen. Daraus können wir ersehen, daß die Zahlstelle gut gearbeitet hat. Den Kollegen sei es gesagt, daß nur durch Einigkeit, die uns durch den Steinarbeiterverband Deutschlands gegeben wird, das erobert werden kann, was uns Steinarbeitern am Leibe not tut. So lautete denn auch das Schlußwort unsres Vorsitzenden.

Ostlutter bei Lutter am Barenberge. Der Unternehmer Fricke hat eine Lohnreduktion von 40 Prozent bei Hauptgesimssparrenköpfen vorgenommen. Auf Veranlassung des Gauleiters Biewig tagte eine Schiedsgerichtssitzung am 2. Januar in dieser Sache. Fricke aber weigerte sich hartnäckig und bewilligte unsre berechtigte Forderung von 119.62 Mk. nicht, sondern lehnte dieselbe rundweg ab. Auf diese Ablehnung wurde der Streik einstimmig beschlossen. Kaum 24 Stunden später wollte Fricke das schiedsgerichtliche Urteil anerkennen. Nun wurde seitens der Kollegen und der Streikkommission sofort die Einigung angebahnt, aber wir hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn Fricke weigerte sich abermals, unsre ganze Forderung zu genehmiegn. Wir sahen uns nochmals genötigt, das Schiedsgerichtsurteil von Herrn Schneeberg-Langelsheim einzuholen. Herr Schneeberg entschied in dieser Sache zum drittenmal zu unsern Gunsten. Dieses Urteil wurde dem Fricke von der Streikkommission überreicht. Fricke erwiderte hierauf, er müßte unsre Forderung nochmals genau prüfen und wollte uns die Gesamtsumme im Laufe des Sonntags übersenden; aber leider wie stets, ist auf die Reden des Herrn Fricke nichts zu geben, und das Geld lief nicht ein. Auch der sogenannte Felsenpolier Plapper in dem Frickeschen Betriebe, früher ein tüchtiger Auchkollege, erklärte unsre berechtigte Forderung beim Bierglase für unverschämt. Der frühere Steinmetz und Mitbegründer der hiesigen Zahlstelle, Kemnah, jetzt hochwohllöblicher Werkführer bei den Harzer Sandsteinbrüchen, äußerte sich ebenfalls in abfälliger Weise über die Arbeiter. Aber wir trösten uns mit dem kleinen Sprichwort: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ Sollte nun Herr Fricke versuchen, in seinem Leiborgan („Holzminder Kreisblatt) arbeitswillige Steinmetzen zu werben, so ersuchen wir sämtliche Steinarbeiter Deutschlands, den Zuzug nach dem gelobten Lutter fernzuhalten.

Ruhmannsfelden (Bayrischer Wald). Am 30. Dezember tagte hier eine gut besuchte Steinarbeiterversammlung. Gauleiter Georg Steininger aus Beucha referierte über: Nutzen und Wert der Organisation und über: Die wirtschaftliche Lage der Steinarbeiter im Bayrischen Walde. Steininger legte den Kollegen ans Herz, daß es die verdammte Pflicht eines jeden sei, dem Steinarbeiterverbande anzugehören. Steininger entwarf dann ein Bild von der deutschen Hartsteinindustrie. Da er schon in den verschiedensten Bezirken als Steinmetz schaffte, war es ihm ein leichtes, den Stoff in lehrreicher Weise zu behandeln. Die hiesige Industrie kennt der Referent ebenfalls aus eigener Anschauung, denn er hat ja in Kleinberg seine Lehrjahre verbracht. Der Referent geißelte mit besonderer Schärfe, daß den Ritzern jeglicher Schutz gegenüber den Unbilden der Witterung versagt ist. Für Maschinen und technische Neueinrichtungen geben die Unternehmer ansehnliche Summen aus, der Arbeiterschutz dagegen darf nichts kosten. Der Referent streifte dann in satirischer Weise die politische Situation. Er hofft, daß auch in diesem abgelegenen Gebiete ebenfalls die Sache der Arbeiter triumphieren möchte. (Lebhafter Beifall.) Der Vorsitzende forderte auf, daß die Kollegen diese vortrefflichen Ausführungen auch dementsprechend würdigen möchten.

Zell-Reinersreuth. Am Sonntag, den 31. Dezember, tagte im Gasthof Saalquelle zu Zell unsre außerordentliche Generalversammlung, welche gut besucht war. Kassierer Becher verlgs den Kassenbericht, der von den Revisoren für richtig befunden wurde.

Kassierer Becher wurde entlastet. Beim 2. Punkt: Wahl der Vorstandschaft, ergab sich folgendes Resultat: Johann Zeitler, 1. Vorsitzender; Fritz Zimmermann, 2. Vorsitzender; Johann Becher, Kassierer; Ludwig Reithel, Schriftführer; Revisoren: Christoph Bloß und Johann Schmidt. Beim 3. Punkt wurde folgendes beschlossen: Das Ortsgeschenk für durchreisende Kollegen, welches jetzt 30 Pfg. beträgt, nunmehr auf 50 Pfg. zu erhöhen. Ferner mußten drei Kollegen wegen rückständiger Beiträge ausgeschlossen werden. Ein kranker Kollege sprach für das Weihnachtsgeschenk, das ihm zuteil wurde, seinen besten Dank aus.

Steinmühle (Bayern). Wie sich die Schwarzen der Steinarbeiter annehmen. Hier wird ein Basaltwerk betrieben. Die Arbeiter gehören einem katholischen Arbeiterverein an. Nun wurde kürzlich eine Christbaumfeier arrangiert, und darüber berichtet das „Grenzblatt" in Waldsassen nun in folgender Weise:

„Der Katholische Arbeiterverein Steinmühle und Umgebung veranstaltete am 18. Dezember v. J. eine Christbaumfeier mit Verlosung. Der große Kantinensaal war großartig mit Girlanden, Lampions und Transparenten dekoriert. Hochw. Herr Präses, Pfarrer Mayer, begrüßte in herzlichen Worten die Erschienenen und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß sich auch die Frauen und Kinder so zahlreich beteiligten. Der Saal war dicht besetzt. Vor Eröffnung der Verlosung übergab Herr Steinbruchverwalter Gäring dem Vereinsvorstand einen Brief **vom Herrn Direktor, Kommerzienrat Kolb, in welchem dieser dem Verein einen guten Verlauf der Christbaumfeier wünschte und 100 Mark als Weihnachtsgeschenk für den Verein beilegte. Die Freude darüber wurde durch ein stürmisch aufgenommenes Hoch auf den Herrn Kommerzienrat zum Ausdruck gebracht.**"

Wie uns aus den Kreisen der Steinarbeiter mitgeteilt wird, sind die Löhne recht niedrig und die katholische Organisation konnte einen positiven Erfolg noch nicht erzielen. Herr Kolb braucht eine derartige Organisation auch nicht zu fürchten. Das „stürmische" Hoch besagt genug.

Wenig-Rackwitz (Schlesien). Der „Segen" der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Der hiesige Steinbruchbesitzer Melzing entließ am vergangenen Sonnabend alle seine Arbeiter bis auf sechs Mann, weil er angeblich die Steinmetzarbeiten in Bunzlau und Löwenberg ausführen lassen will. Mitten im Winter müssen nun viele arme Familienväter auswandern, um Brot für ihre Lieben zu suchen. Darunter sind viele, die 6, 10, 15, ja sogar 17 Jahre im Dienste des Herrn Melzing gestanden haben. Und da redet man noch salbungsvoll von der gesicherten Existenz bis ins hohe Alter?

Ziegelanger. Am 1. Januar fand im Saale des Herrn Lechner in Eltmann unsre Generalversammlung statt. Beim 1. Punkt, Abrechnung, entspann sich eine Debatte über die Kosten der letzten Lohnbewegung, zu welcher, wie die Kollegen meinten, auch die Zentrale einen Teil zu tragen habe. In die Vorstandschaft wurden folgende Kollegen gewählt: als 1. Vorsitzender Karl Schumann, als 2. Vors. Johann Leisentritt, als Kassierer wurde Georg Distler wiedergewählt, Schriftführer wurde Nikolaus Veit, Revisoren Johann Hager und Michael Hofmann. Beim Punkt Verschiedenes wurden dem Statistiker für seine Bemühungen 12 Mk. zugesprochen. Der Antrag, daß die Platzkassierer von jeder verkauften Beitragsmarke 1 Pfg. erhalten sollen, wurde angenommen, ebenso auch der Antrag Burger, Sorge zu tragen, daß die Kollegen auf den Plätzen der Reihe nach eingestellt werden sollen. Die Hilfskassiererfrage soll von der Vorstandschaft noch einmal besprochen und in der nächsten Versammlung geregelt werden.

Rundschau.

Abgelehntes Bezirksgewerbegericht für den Amtsbezirk Bad Dürkheim (Pfalz). Das Gewerkschaftskartell Bad Dürkheim und Umgegend ist schon seit Jahren bemüht, ein Gewerbegericht für obigen Amtsbezirk zu erhalten. Trotzdem das Bezirksamt Bad Dürkheim die Errichtung eines solchen Gerichts befürwortete, konnte sich der zuständige, jedoch sozial rückständige Distriktsrat niemals von der „Notwendigkeit" überzeugen. Im letzten Jahre hatte sich das Gewerkschaftskartell mit einer umfangreichen Denkschrift an das Königliche Bezirksamt gewendet. Dadurch konnte zunächst der Stadtrat von Bad Dürkheim prinzipiell für ein solches Gericht gewonnen werden. In früheren Jahren verhielt sich auch dieser ablehnend.

In einem Umkreise von 5 Kilometern sind etwa 25 **Steinbrüche** mit zirka 400 Arbeitern im Betriebe. Sechs Gemeinden sind daran interessiert. Differenzen in diesen Betrieben sind fast eine tägliche Erscheinung. Da Aussicht auf Errichtung eines Gewerbegerichts für Bad Dürkheim besteht, dürfte ein Anschluß dieser Gemeinden doch zur Möglichkeit werden. Das Gewerkschaftskartell wird kein Mittel unversucht lassen, doch noch zu seinem Ziele zu kommen.

Aus dem Submissionswesen. Die Ausführungen der Sandsteinarbeiten (rund 1100 Kubikmeter) für den Neubau des Geschäftsgebäudes der Kgl. Eisenbahndirektion zu Breslau (Sockel, Gesimse, Fensterverdachungen) waren zu vergeben. Es gingen folgende Offerten ein:

Pickel & Co., Kottenheim				143 227.02	Mk.
*Zeidler & Wimmel, Bunzlau	173446.—	171265.79	169165.79	179851.43	190 151.43 „
Künzel & Hiller, Breslau					181 272.86 „
Neßmann, Pirna					189 996.42 „
Rosenthal, Beuthen (Ober-Schlesien)					192 978.— „
Elbsandstein-Industrie, Dresden					195 410.14 „
*C. Schilling, Berlin				197 839.22	186 121.93 „
Holzmann & Co., Berlin					200 859.88 „
*L. Niggl, Breslau				246 221.55	272 068.80 „
Hänel, Marmorwerke, Ob.-Peilau, Teilangebot					53 582.90 „
Paeschke, Werksteinindustrie, G. m. b. H., Breslau					255 479.89 „

Unverständlich ist das Angebot der Firma Pickel. Sie hat wahrscheinlich Basaltlava aus der Mayener Gegend angeboten; aber man muß in Betracht ziehen, daß aus dem Rheinland bis nach Breslau ziemlich hohe Transportkosten in Frage kommen. Die übrigen Submittenten haben ihre Betriebe meist in Schlesien selbst, so in Warthau, Rackwitz, Mittelsteine, Rückers usw., und unter diesen Umständen fällt die Pickelsche Offerte besonders auf.

Christliche Neutralität. Die christlichen Gewerkschaftsorganisationen sind „unpolitisch". So behaupten wenigstens die schwarzen Führer. „Der Arbeiter", das Organ der Berliner Richtung, schreibt nun in der Nr. 1 vom 7. Januar 1912 das Folgende:

Eine Partei in Deutschland hat es nicht notwendig, große Worte zu machen, weil sie ihre Taten sprechen lassen kann. Dieser Partei, dem deutschen Zentrum, werden am 12. Januar 1912 die katholisch organisierten Arbeiter einmütig ihre Stimme geben.

Die schwarzen Gewerkschaftler stellen es aber dennoch immer so hin, als wenn sie sich politisch völlig neutral verhalten würden. O diese Heuchler!

Schwerer Unfall. Im Steinbruch der Süddeutschen Granitwerke zu Malsburg (Baden) verunglückte am 5. Januar der Arbeiter Gottlob Heigl tödlich. Er wollte an der Transmission einen Riemen auflegen, wurde aber von der Kuppelung erfaßt und so zugerichtet, daß er nach 10 Minuten verstarb. Es wurde ihm die rechte Hand abgerissen, die Rippen in die Lunge hineingedrückt, das Rückgrat dreimal gebrochen, ebenso ein Fuß. Wen das Verschulden trifft, wird sich bei der Gerichtsverhandlung herausstellen. Die Gerichtskommission war noch an demselben Tage zur Stelle.

* Die mit einem Stern bezeichneten Firmen haben mehrere Materialien angeboten.

Quittung.

Eingegangene Gelder vom 18. bis mit 31. Dezember 1911.

(Die vor den Zahlen stehenden Buchstaben bedeuten: B. = Beitragsmarken, E. = Eintrittsmarken, K. = Kranken- und Erwerbslosenmarken, M. = Material, Ab. = Abonnement, Ins. = Inserate.)

Sickerode, K. 1.40. Stargard, B. 2.20. Briesen, B. 3.—. Greifswald, B. 3.—. Posen, B. 3.10. Remscheid, B. 4.60. Reichardswerben, B. 4.80. Husum, B. 5.40. Eberswalde, 2.20. Naumburg, B. 150.40, E. 3.—, K. 4.45. Miltenberg, B. 105.—, K. 0.75. Lützberg, 68.—. Eschershausen, B. 136.—, M. 1.—. Breitenborn, B. 102.—. Aunkirchen, B. 104.—. Alsleben, B. 59.83, K. 2.50. Herdecke, B. 204.—. Heppenheim, B. 620.—. Häslich, B. 308.—, E. 8.75, M. 11.70. Oldenburg, B. 200.—. Pforzheim, B. 40.—. Regensburg, B. 84.—. Saalburg, B. 270.88, K. 10.—, M. 3.40. Elze, B. 2.10. Hedwigsburg, B. 2.20. Arnstadt, B. 10.80. Luxemburg, B. 2.60. Königswalde, B. 2.60. Klötze, B. 3.70. Saargemünd, Ins. 8.80. Großbieberau, Ins. 12.—. Hagerberg, B. 63.—, E. 1.—, K. 1.30. Düsseldorf, B. 729.75, E. 15.50, K. 10.—, Ins. 3.20. Coburg, B. 51.14, E. 1.50, K. 1.60. Blankenburg, B. 50.—, E. 0.50. Adelebsen, B. 230.50, E. 50.—. Marktbreit, B. 100.—. Wittenberg, Ins. 2.40. Aue, Ins. 28.50. Gussow, B. 4.60. Niederoderwitz, B. 4.—. Demitz-Thumitz, 378.—. Kaiserslautern, B. 168.—, K. 20.—. Regensburg, B. 13.45, K. 0.05. Walldürn, B. 168.—, E. 8.—, K. 10.—. Wurzen, B. 333.—, E. 2.—, Ins. 5.—. Heigenbrücken, B. 71.50. Hasserode, B. 150.—. Goßmannsdorf, B. 100.—. Dörnberg-Weimar, B. 310.—, M. 7.60. Bautzen, B. 462.—, E. 15.—. Burghausen, K. 3.90. Windischeschenbach, B. 2.70. Binsbach, B. 2.30. Hardheim, Ins. 3.20. Posen, Ins. 2.40. Würzburg, Ins. 7.40. Rostock, Ins. 5.60. Berneck, B. 148.04, K. 2.20. Brandenburg, B. 131.25. Bischofswerda, B. 294.—. Erfurt, B. 243.76, E. 0.50, K. 26.50. Gera, B. 199.86, E. 0.50, K. 6.15. Höpfingen, B. 42.—. Hasserode, B. 65.—, K. 3.25. Königsbrück, B. 252.—, E. 10.—. Mainz, B. 167.50. Münster, B. 100.—. Oldenburg, B. 27.30, K. 0.45. Röllfeld, B. 54.88, K. 2.40. Stuttgart, B. 252.—. Wünschelburg, B. 105.—, K. 6.—. Wetzlar, E. 7.—, K. 10.—. Langenfeld, B. 16.36, E. 0.50, K. 0.20. Lüneburg, B. 36.—, E. 1.50. Breslau, B. 500.—. Carlshafen, B. 23.66, E. 7.—. Neusorg, Div. 21.—. Waldsassen, B. 14.—, K. 0.20. Bernburg, B. 12.—. Dittelsdorf, B. 3.20. Hamburg, Ins. 26.—. Floß, Ins. 1.—. Arnstadt, Ins. 2.80. Grünsfeld, B. 300.—. Zinhain, B. 65.—, E. 0.50, K. 5.—, M. 1.50. Crefeld, B. 110.50, E. 1.—, K. 1.—. Colmar, B. 141.—, K. 4.—. Becke, B. 48.80, K. 1.95, M. 2.50. Alsleben, B. 87.73, K. 0.60. Aue, B. 542.—, E. 6.50, K. 30.—. Adelebsen, B. 17.—, K. 1.60, M. 3.15. Brück, B. 162.—, K. 20.—. Cöln II, B. 200.—. Dortmund, B. 300.—. Darmstadt, B. 234.84, E. 21.50, K. 3.40, Ins. 5.80. Elberfeld, B. 34.78, E. 8.50, K. 0.60, M. 1.90. Frickenhausen, B. 196.40, E. 1.—, K. 12.20, M. 0.60, Ins. 2.40. Grimma, B. 652.—, K. 8.30, M. 2.70. Heilbronn, B. 420.—, E. 0.25, K. 8.—.

Eingegangene Gelder vom 1. bis mit 6. Januar 1912.

Häslicht, B. 774.20, E. 10.—, K. 68.—, M. 0.75. Hamburg I, B. 680.—, E. 5.—, K. 30.—. Sparneck, B. 96.18. Trier, B. 100.—, E. 0.50, K. 4.40. Wolfshagen, B. 117.60, K. 2.40. Flonheim, B. 6.50. Berka, B. 3. 0. Demitz, Ins. 12.60. Steinwiesen, B. 1.90. Meiningen B. 4.30. Friedersdorf, B. 1.85. Obermendig, B. 32.76, K. 1.80 Ober-Peilau, B. 359.74, E. 7.—, K. 10.90. Leipzig, B. 500.—, K. 30.—. Hof i. Bay., B. 195.90, E. 2.25, K. 15.—, M. 2.25. Frohburg, B. 45.22 K. 0.50. Frickenhausen, 69.75. Eckartshausen, B. 37.74, K. 2.30. Eisenach, B. 379.78, E. 0.50, K. 8.70. Büchlberg, B. 187.58, K. 0.70. Crailsheim, B. 162.—, E. 0.50, K. 2.10, M 1.45. Cöln I, B. 500.—, E. 5.—, K. 10.—. Mittweida, B. 69.25. Ochsenfurt, B. 264.21, E. 3.50, K. 10.40. Obernburg, B. 44.26, K. 0.75. Seussen, B. 472.—, E. 2.50, K. 6.75, Ins. 1.—. Bülfrath, B. 62.80. Kempten, B. 6.50. Schmölln, B. 6.40. Zwickau, B. 100.—, K. 5.—. Ziegelanger, B. 258.68, E. 5.50, K. 60.20, M. 0.20. Wünschelburg, B. 156.66, E. 7.—, K. 24.65. Schwarzenbach, 126.30. Rattenberg, B. 34.32, B. 2.—, K. 0.50, M. 4.—. Plauen, B. 46.50. Ochsenfurt, B. 71.25. Mittweida, B. 56.75, K. 19.—. Langensalza, B. 59.—, E. 5.—, K. 10.—. Kottenheim, B. 68.—. Kürnbach, B. 105.—, E. 2.—, K. 20.—. Hemsbach, B. 134.—, E. 7.50. Heppenheim, B. 57.80. Heilbronn, K. 1.60. Gotha, B. 162.30, E. 0.50. K. 8.—. Flossenbürg, B. 20.14, E. 1.—, K. 4.90. Elberfeld, B. 128.—. Ebersbach i. Sa., B. 83.80, K. 0.45. Deutmannsdorf, B. 13.50. Beuthen, B. 54.—. Büchlberg, E. 3.—, K. 6.—. Alsenz, B. 252.80, E. 3.—, K. 6.50, M. 0.60. Alsleben, B. 83.30, K. 5.70. Kirchenlamitz, B. 298.—, E. 22.—, K. 10.—. Ins. 2.—. Löbejün, B. 19.50. Metten, B. 445.28, E. 1.50, K. 7.80. Mannheim, B. 479.—, K. 0.05. Niedermendig, B. 100.72, E. 0.25, M. 0.40. Neustadt, B. 126.—, E. 3.50, K. 9.30, M. 0.70. Neukirchen, B. 22.68, E. 0.50, K. 3.50. Riesa, B. 75.20, E. 0.50, K. 4.55. Reiffenhausen, B. 42.—. Rammelsbach, B. 259.89, E. 3.50, K. 6.80. Urphar, B. 44.72, K. 17.20. Falkenhain, Ins. 3.20. Rendsburg, Ins. 5.60. Droyßig, B. 13.20, K. 0.50. Beerwaldermühle, B. 8.—. Wittenberg, B. 6.50. Dahme, B. 5.—. Nienstedten, B. 4.25. Prenzlau, B. 3.30. Lobach, B. 0.70. Minden, B. 30.—. Leopoldstal, B. 14.50. Heide, B. 10.90. Weißenfels, B. 7.30. Schl.-Porschendorf, B. 2.10. Hameln, Ins. 9.—. Dessau, Ins. 2.40. Graz, Ins. 4.80. Brüx, Ab. 1.20. Rostock, B. 607.30, K. 2.25, M. 7.—. Posen, B. 51.—. Oschatz, B. 97.18, E. 2.—, K. 0.20. Nürnberg, B. 1000.—, M. 4.—, Ins. 4.80. Mannheim, B. 101.—, E. 1.50, K. 4.75. Langenaltheim, B. 29.40, K. 0.60. Kappelrodeck, B. 194.—, E. 2.50, K. 9.30, Ins. 2.20. Kirschhausen, B. 280.91, E. 2.50, K. 7.30. Frankfurt a. O., B. 28.—, K. 1.50. Ebersbach, B. 128.50, E. 2.—, K. 3.75. Bützow, B. 114.80, E. 0.50, K. 1.90. Beucha, B. 1326.34, E. 13.—, K. 45.—, M. 1.30. Amorbach, B. 51.—. Augsburg, B. 176.—. Bunzlau, B. 400.—, M. 0.40. Bützow, B. 9.—. Hagenau, B. 53.76, K. 1.20. Königshain, B. 328.90, E. 29.50, K. 37.80. Königslutter, B. 32.76, K. 1.60. Kirschhausen, B. 191.25. Löbejün, B. 112.12. Lerbach, B. 74.29. Ludwigshafen, B. 136.84, E. 1.50, K. 6.70. Schwarzenbach, B. 169.—, K. 2.—. Zell, B. 161.50. Zwingenberg, B. 60.90, K. 0.05. Kirnbach, Ab. 1.20. Abainville, B. 29.21, K. 0.30. Saarbrücken, Ins. 2.40. Neumarkt, Ins. 2.—. Weimar, Ins. 2.40. Berching, B. 6.50. Baumholder, B. 5.—. Friedenfels, B. 3.20. Zeller, B. 23.50, E. 2.50, K. 3.—. Wellerode, B. 160.10, E. 13.—, K. 9.20. Steinach, B. 329.46, E. 10.50, K. 1.60, M. 0.20. Strehlen, B. 1607.88, E. 15.—, K. 58.90, M. 2.—. Sebnitz, B. 189.84, E. 0.50, K. 6.50. Rostock, B. 28.70. Rückers, 117.55. Offenburg, B. 182.—, E. 9.—, K. 10.—, M. 1.—. Nördlingen, B. 445.58, E. 2.50, K. 6.20. Münnerstadt, B. 119.04, E. 0.50, K. 1.50. Lerbach, E. 6.75. Kreuznach, B. 42.—, E. 0.50, K. 0.60. Kappelrodeck, B. 180.—, E. 0.75, K. 3.50. Brandenburg, E. 2.—, K. 7.75. Bürgstadt, B. 355.32, E. 2.50, K. 9.40. Hamburg II, B. 69.—. Höchst a. M., B. 48.50. Königslutter, B. 81.90, E. 0.25, K. 5.60. Striegau, B. 5356.52, E. 20.—, K. 138.80. Treuen, B. 200.—, K. 8.—. Wunsiedel, B. 93.66, K. 1.60. Rotenburg, B. 5.—.

Ludwig Geist, Kassierer.

Geldsendungen für die Hauptkasse sind nur an den Kassierer Ludwig Geist, Leipzig, Zeitzer Straße 32, IV., zu adressieren. Bei jeder Sendung ist auf dem Postabschnitt anzugeben, für was das Geld bestimmt ist.

Allgemeine Bekanntmachungen.

Gotha. Ersuche die Vertrauensleute, mir die Adresse des Kollegen Karl Wenig aus Rostock mitzuteilen.

M. Walther, Kassierer, Luisenstraße 17.

Adressen-Aenderungen.

Düsseldorf. Kass.: Franz Tenbusch, Dianastraße 31, I. — In der letzten Nummer hieß es anstatt Kassierer Vorsitzender, was ein Versehen war.

Ruhmannsfelden. Vors.: Erhard Liebl, Prünst. Kass.: Peter Singer, Ruhmannsfelden.

Schopfloch. Vors.: Ernst Gattenlöhna, Königstraße 18. Kass.: Heinrich Ehrmann, Karlstraße 5.

Zwingenberg. Vors.: Heinrich Keil.

Wolgast. Vors.: Max Breitsprecher, Sandbergstraße 25c. Kass.: Friedrich Dämering, Bahnhofstraße 25.

Plauen. Vors.: Richard Renz, Scheffelstraße 9.

Büchlberg. Vors.: Fritz Riedl. Kass.: Anton Reitberger.

Zell (Oberfranken). Vors.: Johann Zeitler, Nr. 91.

Bürgstadt. Vors.: Jakob Dittmann.

Ziegelanger. Vors.: Karl Schuhmann, Limbach a. M.

Ochsenfurt. Vors.: Otto Scholl, Manggasse. Kass.: Hans Hoffmann, Waggasse 11.

Briefkasten.

Kuz in D. War natürlich ein Versehen. Besten Gruß! — **E.** Hat sich erledigt durch den Bericht aus der Zahlstelle L. Besten Gruß! — **C. W. in C.** Der Bedarf ist gedeckt — **N.** In Deutschland gibt es etwa 61000 Volksschulen. Das übrige können wir nicht beantworten. — **D.** Wende Dich an die Redaktion der „Münch. Post". — **Fichtelgebirge.** Topas besteht aus Fluor, Tonerde und Kieselsäure. — **R.** Ein gerichtliches Vorgehen ist zwecklos. — **Eiber und Wittmann.** Die gefundenen Mineralien hat's wohl eingeschneit. Man hört nichts mehr.

☞ **Achtung, Kassierer!** Die Abrechnungen über das **IV. Quartal** sind **unverzüglich** an den Zentralkassierer **Ludwig Geist** einzusenden. Nur dann wird es möglich sein, **die Jahresrechnung frühzeitig fertigstellen zu können.**

Anzeigen

Berlin.

Sektion I (Sandsteinarbeiter) **Mittwoch, den 17. Januar** abends 8 Uhr **in den Arminhallen** Kommandantenstraße 58/59

Sektion II (Marmorarbeiter) **Donnerstag, den 18. Januar** abends 8 Uhr **im Englischen Garten** Alexanderstraße 27c

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Neuwahl der Sektionsleitung. 2. Sonstige Sektionsangelegenheiten.

Die Kollegen werden ersucht, **pünktlich** zu erscheinen.

Vorranzeige! Die **Generalversammlung** findet am **Sonntag, den 28. Januar,** vormittags 9 Uhr, in **Kellers Neuer Philharmonie,** Köpenicker Straße, statt.

Die Ortsverwaltung.

Albert Baumann
Werkzeugfabrik und Härtewerk
Aue (Erzgeb.) 16
Preisliste
über alle
Steinmetz-Geschirre
versende **gratis!**
☞ Lieferung sofort. ☜

Schürzen
Hausmacherleinen, 100 und **115** cm breit, **Schürzenstoffe** in allen Breiten, **Jacketts, Leder-** und **Buckskin-Hosen** in eigener Anfertigung empfiehlt preiswert
Emil Keidel Spezial-Geschäft in Berufskleidung
☞ Eigene Anfertigung. ☜
Hamburg 6, ☞ **jetzt Bartelsstrasse 93.**

Granitsteinmetzen
für schleifrechte Arbeiten auf schwarzen schwedischen Granit sowie
Einige Maschinenschleifer
zum sofortigen Antritt gesucht. Schriftliche Angebote an das
Hamelner Granitwerk, Mainzer & Co., G. m. b. H.
in Hameln (Westfalen).

4 bis 6 tüchtige Steinmetzen
für Bauarbeit auf sächsischen Stein sofort verlangt. Stundenlohn 55 Pfg.
Paul Kabisch, Steinmetzmeister
Brandenburg a. H.

2 bis 3 Granitsteinmetzen (Profilarbeiter) bei gutem Lohn gesucht.
Karl Wolber in **Kirnbach** bei **Wolfach** (Baden).

Tüchtiger Schmied im Granitgeschirrschärfen bewand., **sucht sofort dauernde Stell.** Offert. erb. an **Joh. Gehr, Untermettingen,** Post Unteregingen, Amt Waldshut (Bd.).

Gestorben.

(Unter dieser Rubrik werden nur diejenigen Sterbefälle veröffentlicht, für die die Todesanzeigen zur allgemeinen Statistik eingesandt werden.)

In **Berlin** am 3. Januar 1912 der Kollege **Albert Lukas,** 45 Jahre alt, an der Berufskrankheit. — Ebendaselbst am 3. Januar 1912 der Kollege **Friedrich Thomas,** 44 Jahre alt, an der Berufskrankheit.

In **Bunzlau,** am 3. Januar 1912 der Kollege **Joseph Sedaceck,** 29 Jahre alt, an der Berufskrankheit.

In **Kirchenlamitz** am 26. Dezember 1911 der Kollege **Johann Wölfel,** 40 Jahre alt, an Gehirnschlag.

In **Lüptitz** am 29. Dezember 1911 der Kollege **Karl Hermann Hummel,** 56 Jahre alt, an Magenkrebs.

In **Pirna** am 28. Dezember 1911 der Kollege **Gustav Thiele,** 35 Jahre alt, an Kehlkopfschwindsucht. — Ebendaselbst am 29. Dezember 1911 der Kollege **Heinrich Wolf,** 59 Jahre alt, an der Berufskrankheit.

Ehre ihrem Andenken!

Verantwortlicher Redakteur: A. Staudinger, Leipzig.
Verlag von Paul Starke in Leipzig.
Rotationsdruck der Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Beilage zum „Steinarbeiter“.

Nr. 2. Sonnabend, den 13. Januar 1912. 16. Jahrgang.

Ueber dreihunderttausend Mitglieder gewonnen!

In seinem Rückblick auf das Jahr 1911 stellt das Korrespondenzblatt der Gewerkschaften Deutschlands eine gewaltige Mitgliederzunahme der freien Gewerkschaften fest. Am Jahresschlusse 1910 betrug die Mitgliederzahl 2128021. Nach den zurzeit vorliegenden Abrechnungen, die sich zum großen Teil auf das dritte Quartal, zum kleineren Teil auf das zweite Qartal 1911 erstrecken und die durch die Angaben der Arbeitslosigkeitsstatistik der Fachverbände im Reichsarbeitsblatt ergänzt werden, war in 49 von 51 angeschlossenen Verbänden die Mitgliederzahl auf 2378034 angewachsen. Der Mitgliederzuwachs dieser Verbände gegenüber dem gleichen Quartal des Vorjahres beträgt 301386 oder 14,65 Prozent. Da nur noch die Mitgliederzahlen der Verbände der Böttcher und der Notenstecher fehlen, so werden erhebliche Aenderungen kaum mehr zu erwarten sein. In der Voraussetzung, daß der durchschnittliche Mitgliederzuwachs von 14,65 Prozent auch für die Jahresschlußziffern der gleiche bleibt, werden die Gewerkschaften mit einer Zunahme von zirka 312000 Mitgliedern rechnen können, was einer Gesamtmitgliederzahl von 2440000 entsprechen würde.

Ein Mehr von über 300000 Mitgliedern in einem Jahre und von nahezu 550000 in den beiden letzten Jahren, das ist sicherlich ein Ergebnis, mit dem die Gewerkschaften zufrieden sein können. Wenn es auch nicht ganz gelungen ist, die Zahl von 2½ Millionen Mitgliedern zu erreichen, so dürfte doch diese Höhe schon in den nächsten Monaten überschritten sein und dann geht es unaufhaltsam weiter auf die dritte Mitglieder-Million zu, die sicherlich das Jahr 1913 bringen wird. Dieses Ziel zu erreichen, wird eine Ehrensache für alle Gewerkschaften sein!

Einen großen Anteil an diesem Erfolg schreibt das Korrespondenzblatt den großen Industrieverbänden zu, von denen der Bauarbeiterverband um 63650, der Metallarbeiterverband um 63520, der Transportarbeiterverband um 45283, der Fabrikarbeiterverband um 22069, der Holzarbeiterverband um 18117 und der Textilarbeiterverband um 11659 Mitglieder zunahmen. Diese sechs Verbände vereinigten im dritten Quartal 1910: 61,2 Prozent der Gesamtzahl der Mitglieder der Gewerkschaften und hatten bis zum dritten Quartal 1911: 74,4 Prozent des gesamten Mitgliederzuwachses. Aber nicht unerwähnt darf bleiben, daß auch eine Reihe anderer Verbände, so die Blumenarbeiter, Gemeindearbeiter, Fleischer, Handlungsgehilfen, Porzellanarbeiter, Steinarbeiter und Stukkateure, um mehr als 20 Prozent an Mitgliedern zugenommen und dadurch ganz wesentlich zu dem Erfolge des verflossenen Jahres beigetragen haben. Insbesondere aber müssen die starken Mitgliederzunahmen der erst jüngst verschmolzenen Verbände der Bauarbeiter und der Transportarbeiter als ein erfreuliches und aussichtsreiches Symptom bezeichnet werden, das sicherlich in allen Gewerkschaftskreisen starke Beachtung verdient. Diese Entwicklung gibt uns die Bestätigung, daß die Verschmelzung der Gewerkschaften zu großen Industrieverbänden, deren weitere ja noch in der Tabakindustrie und in der keramischen Industrie bevorstehen, ein Fortschritt sind auf dem Wege zur Organisation der Massen der Arbeiterschaft.

Und dann führt das „Korrespondenzblatt“ weiter aus:

Bedenklicher sind gewisse Erscheinungen, die in den letzten Jahren beim Abschluß von Lohnbewegungen und Kämpfen zutage traten und die sich geradezu häufen. Mehrfach sind in Versammlungen, die über die ernstesten Situationen zu entscheiden hatten, die Leiter und Angestellten der Organisation aus der Mitte der Versammelten in gröblichster Weise beschimpft, des Verrats und der Bestechung bezichtigt und sogar niedergeschrien worden. Dabei handelt es sich um das Vorgehen turbulenter Elemente gegenüber Kollegen, die in ihrer Berufsorganisation eine Lebensarbeit zum Wohle der Gesamtheit geleistet haben, die das Vertrauen der Kollegenschaft zu ihrem Posten berief und die auch heute noch unzweifelhaft das volle Vertrauen der großen Mehrheit der Kollegenschaft genießen. Ein unsäglich bitteres Gefühl muß sich dieser Arbeitervertreter bemächtigen, die gerade in der verantwortungsvollsten Stunde ihres Lebens, wo von ihrem ehrlichen Rat die Lebensinteressen von Tausenden und das Interesse des ganzen Verbandes abhängt, schutzlos solchen Verunglimpfungen preisgegeben sind. Es läßt sich verstehen, daß angesichts solcher Erscheinungen das Problem der „Massen und Führer“ in ernstere Erwägung gezogen und die Entscheidung über den Abschluß von Kämpfen mehr und mehr dem Votum zufällig zusammengesetzter Versammlungen entzogen wird. Daß die verantwortlichen Gewerkschaftsleitungen nicht die Hand dazu bieten können, die Organisation einzelnen unverantwortlichen Versammlungsschreiern auszuliefern, liegt klar auf der Hand, denn sie haben der Generalversammlung Rechenschaft über ihre Wahrung der Verbandsinteressen abzulegen und würden dort schlecht bestehen, wenn sie in gefahrvollen Situationen das Schiff steuerlos mit dem Strome treiben lassen. Je mehr sich also bei dem Abschluß von Lohnkämpfen der Unfug der Verunglimpfung und Anpöbelung gegenüber Verbandsvertretern in Versammlungen breitmacht, desto entschiedener ist darauf zu dringen, die Gewerkschaftssatzungen dahin zu regeln, daß nur Vertreterversammlungen über solche Situationen zu entscheiden haben. Im übrigen kann nicht dringend genug geraten werden, ein wachsames Auge auf die anarchisierenden Elemente zu haben, die der Massenstrom von Jahr zu Jahr in immer größerer Zahl den Gewerkschaften zuführt und die mehr desorganisierend, zersetzend wirken. Schädigen sie das Gesamtinteresse der Organisation durch Hetze gegen die verantwortlichen Verbandsleiter und durch Beschimpfung derselben in Versammlungen, dann gehe man rücksichtslos gegen diese Leute vor, ehe es zu spät ist. Hand in Hand mit dieser Reinigungsarbeit muß eine nachhaltige Erziehungsarbeit einsetzen, die imstande ist, die Tausende neugewonnener Mitglieder zu guten, wohldisziplinierten Gewerkschaftskämpfern zu machen. Ohne Organisationsdisziplin können Gewerkschaftskämpfe nicht erfolgreich geführt werden, das gilt bei der gegenwärtigen Riesenausdehnung der Kämpfe und gegenüber den machtvollen Arbeitgeberverbänden mehr als je zuvor. In solchen Kämpfen ist kein Platz für Nörgler und Quertreiber, die ihr Handwerk besser außerhalb als in der Gewerkschaft betreiben. Als hocherfreuliches Symptom darf gegenüber diesen Treibereien die einmütige Zurückweisung bezeichnet werden, die der Dresdner Gewerkschaftskongreß den Versuchen außerhalb der Gewerkschaften stehender Personen, Mißtrauen zwischen Verbandsangestellten und Verbandsmitgliedern anzufachen, widerfahren ließ.

Dynamit und Gewerkschaften in Amerika.*

Von Max Schippel.

I.

Am 5. Dezember v. J. hat der Dynamitprozeß in Los Angeles, der noch Ende November genau so unabsehbar langwierig schien wie bei seiner Eröffnung am 11. Oktober, mit einemmal mit dem Schuldigspruch gegen die Brüder McNamara geendet. Der ältere der beiden Angeklagten, John J. McNamara, der Secretary-Treasuer des Verbands der Brückenbauer und Eisenkonstruktionsarbeiter, wurde wegen der verheerenden Explosion in den Llewellyn Eisenwerken zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, der Schriftsetzer James B. McNamara zu lebenslänglichem Kerker wegen der vollständigen Vernichtung des Geschäftshauses der Otisschen Los „Angeles Times“: eine Explosion, bei der zugleich 21 Arbeiter ihr Leben einbüßten. Seit dem 1. Dezember war kein andrer Abschluß mehr zu erwarten, weil damals die beiden Angeschuldigten plötzlich alle Welt, vor allem die Arbeiterschaft des Westens wie des Ostens, durch ein uneingeschränktes Geständnis überraschten.

Mit dem Geschworenenspruch in der schönen und glänzend aufstrebenden, freilich auch noch etwas wildwestlichen südkalifornischen Parvenügroßstadt ist jedoch die eingeleitete, monatelange, von allen Seiten mit fieberhaftester Geschäftigkeit und Kräfteanspannung betriebene Prozeßbewegung noch lange nicht zum Stillstand gekommen. Im Gegenteil, die amerikanischen Scharfmacher und Gewerkschaftsgegner glauben nunmehr über den Schlüssel zu allerlei geheimnisvollen Explosionen der jüngsten Zeit, vorwiegend im Osten und Mittelwesten, zu verfügen. Den Gewerkschaftsbeamten, der mit knapper Not, lediglich durch seine Selbstbezichtigung, dem Galgen entgangen ist, hofft man dabei offenbar als Hauptzeugen ins Treffen führen zu können. Kapitalistische Blätter fabeln bereits von mehr als 100 offenkundigen, mit der gewerkschaftlichen Tätigkeit McNamaras mehr oder minder eng zusammenhängenden Dynamitattentaten, die gegen werdende oder vollendete Bauwerke, zum Teil unter brutalster Opferung und Gefährdung von Menschenleben, meist Arbeiterleben, im Laufe der letzten 5 bis 6 Jahre verübt worden seien. Eine bisher kaum erlebte Hetze schlimmster Art gegen das gesamte amerikanische Gewerkschaftswesen knüpft sich selbstverständlich an alle diese sensationellen Enthüllungen und dunklen Andeutungen. Alle aufgedeckten rohen Gewaltakte sollen nämlich deutlich ein gewerkschaftliches Ziel verfolgt haben: Schädigung und Mürbemachung solcher Betriebe, die nicht ausschließlich Unionsarbeiter verwenden, oder die sogar grundsätzlich organisierte Gewerkschafter zurückweisen. Der vielbeachtete wechselvolle Kampf zwischen dem open und dem closed shop soll also dem großen Publikum als empörendes blutrünstiges Schauerdrama dargeboten werden.

Diese dreiste Stimmungsmache, deren Höhepunkt wir vielleicht erst in Zukunft zu erwarten haben, wird unbestreitbar dadurch erleichtert, daß man auf die rege gewerkschaftliche und sozialistische Unterdrückung der Angeklagten während ihrer Untersuchungshaft und ihrer ersten Prozeßwochen, auf zahlreiche Sympathiekundgebungen von Arbeiterversammlungen und -kongressen, von Arbeiterzeitungen und -zeitschriften, vor allem auf die Herbeischaffung von reichen Geldmitteln aus Arbeiterkreisen für die Zwecke der Verteidigung und Aufklärung hinweisen kann. So schrieb die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“ am 10. Dezember, und nicht wenige heimische Blätter wandeln geistig in ihren Spuren:

> Heute überbieten sich die amerikanischen Arbeiterführer in pathetischen Beteuerungen, daß sie mit solchen Mordgesellen nichts zu tun hätten und haben wollten; für solche Anarchisten sei kein Galgen hoch genug. Allein, diese Phrasen können nicht darüber hinwegtäuschen, daß der grandiose (?) Verbrecher sich der ungeteilten Gunst und des höchsten Vertrauens der Arbeiterverbände erfreut hat. Nach der Verhaftung McNamaras wurde im ganzen Lande gesammelt, um einen riesigen Fonds für seine Verteidigung aufzubringen, überall wurde er, wie auch sein Bruder, als schuldloses Opfer der arbeiterfeindlichen Partei hingestellt. Noch vor 14 Tagen hat die American Federation of Labor einen Betrag von 60 000 Dollar bewilligt, der dem Schutz dieser bedauernswerten Märtyrer einer guten Sache dienen sollte.

Um diesen entstellenden Treibereien entgegenzutreten, sei das ganze Milieu, aus dem heraus sowohl die erbitterte Prozeßführung wie die anfängliche Stellungnahme der Arbeiter sich entwickelten, kurz zu schildern versucht. Das ist selbstverständlich vom Ausland her und auf Grund bloßer Pressemitteilungen nicht so leicht. Es ist anzunehmen, daß unsre amerikanischen Parteifreunde ausführlicher auf manche tatsächlichen Einzelheiten und mitspielenden Stimmungen und Strömungen zurückkommen werden. Immerhin dürften sich die wesentlichsten Grundzüge des ganzen Bildes genügend herausheben lassen, um dem Leser ein selbständigeres und gerechtes Urteil zu ermöglichen.

Der erste große Vorstoß gegen die verbrecherische Gewerkschaftstyrannei (so charakterisierte die kapitalistische Presse von vornherein die ganze schwebende Angelegenheit) ging, wie gesagt, von Los Angeles und Südkalifornien aus, noch dazu von einem der verschriensten Scharfmacher dieses konfliktreichen Gebiets, das über den Urzustand des Grenzerlebens und der Neusiedelung mit allen seinen wildwestlichen Kinderkrankheiten noch gar nicht so lange hinausgewachsen ist. Noch in der Mitte der fünfziger Jahre beschreibt Julius Fröbel die Stadt unsrer Herrin, der Königin der Engel (La Puebla de Nuestra Senora la Reina de Los Angeles), wie sie spanisch-hochtrabend getauft war, als eine widerliche Anhäufung von Spielern, Straßenräubern, Gastwirten bedenklichsten Schlages, von Indianern, Mexikanern und Grenzgesindel aller Art:

> Fast jede Nacht hörte ich auf der Straße unter meinen Fenstern Pistolenschüsse, durch Streitigkeiten in den Spielhäusern oder in andern schlechten Gesellschaften veranlaßt . . . Los Angeles stand in dieser Beziehung tief unter San Francisco . . . Gerade die polizeiliche Wachsamkeit in der Hauptstadt, die summarische Privatjustiz in den Minen und überhaupt die größere bürgerliche Ordnung, welche sich im Norden des Staates ausbildete, hatte die gefährlichsten Menschen der kalifornischen Bevölkerung nach dem Süden getrieben, und namentlich nach Los Angeles.

Das ist nun freilich, in erster Linie seit dem wiederholten großen Boom an der Wende der achtziger und neunziger Jahre, alles anders geworden; außer Denver-Kolorado zeigt sich vielleicht keine jungwestliche Großstadt in so glänzendem Außengewand. Aber die ganze weitere industrielle Umgebung (viel Petroleum- und Bergbaubezirke) hat auch neuerdings nicht immer die besten Bevölkerungselemente zur Zuwanderung veranlaßt. Das gleiche gilt von der Stadt selber, wie man sich leicht bei einem Gang durch das Stellenvermittlerzentrum in der Nähe des alten katholischen Missionskirchleins und des Chinesenviertels überzeugen kann. Daß das milde Klima während des Winters Schwärme von sonst landstreichenden Gesellen und Halbvagabunden herbeilockt, die während des Sommers sich viel mehr über das ganze nordamerikanische Riesenland verteilen, hat sicherlich gleichfalls nicht dazu beigetragen, den ganzen Kulturzuschnitt Südkaliforniens zu verbessern. Vor allem jedoch hat die wüste Reklamewirtschaft der Aufschwungszeit den Arbeitsmarkt mit Tausenden überflutet, die im Osten, vom Auswanderertrieb und schrankenlosen Zukunftshoffnungen erfaßt, ihre ganze Habe losschlugen, und denen hier, in der blühenden Ebene zwischen den letzten schneebedeckten Ausläufern der Küstengebirge und dem sonnenschimmernden Stillen Ozean, vielfach nur die Rolle der lohndrückenden industriellen Reservearmee zu spielen übrigbleibt. Die im großen und ganzen günstigen, in einigen

* Aus den „Sozialistischen Monatsheften“, 1912, Heft 1.

Das Haus bei den Naturvölkern.

Von der ersten Urhütte bis zum Wolkenkratzer — welch eine Entwicklung! Und doch stecken auch in dem modernsten Riesenpalast der Gegenwart noch unverkennbar die Elemente jedes menschlichen Wohnbaues überhaupt. Ueber diese Elementargestalten des Hauses bei den Naturvölkern sei folgendes berichtet:

Drei Hauptanforderungen soll eine vollständige Wohnung erfüllen; sie soll nach oben schützen gegen Niederschläge und Sonne, nach den Seiten gegen Wind und Kälte und Gegner jeder Art, nach unten gegen die Unzuträglichkeiten des Bodens: fließendes Wasser, Erdfeuchtigkeit, Unrat und dergleichen mehr. Daß die menschlichen Unterkünfte von Anfang an gleich allen diesen Anforderungen genügt haben sollten, ist kaum anzunehmen, haben doch selbst wir noch so manches Haus aufzuweisen, wo es nach der einen oder der andern Richtung recht unliebsam unhygienisch hapert. Um so mehr Reiz verspricht es, diese Bestrebungen des jungen Menschengeschlechts, in aller Kürze zwar, von jenen drei Gesichtspunkten aus zu verfolgen.

Die nachweisbar ältesten Wohnräume sind natürliche Höhlen und Grotten. Die alten Griechen faßten unter dem Namen der Troglodyten, der Höhlenbewohner, alles zusammen, was nach ihren Nachrichten eines primitiven Wohnbaues und barbarischer Sitten teilhaftig war, insbesondere die Anwohner des Roten Meeres, aber doch auch sonst alles, was in Erdbauten irgend welcher Art, auch künstlichen Erdlöchern, wohnte.

Auch muß mindestens der außertropische Mensch für lange Zeit eine Erdwohnung für den Inbegriff der Hygiene gehalten oder aber er muß nichts Besseres gekannt haben, denn dieser Wohnweise ist er treu geblieben oder aber er ist stets von neuem zu ihr zurückgekehrt bis in direkt historische Zeiten hinein, ja hier und da bis in die Gegenwart. Wo er in Gegenden hinausgetreten ist, die an natürlichen Höhlen arm waren oder ihrer ganz entbehrten, da hat er sie in der Weise nachzubilden versucht, daß er seinen Wohnraum künstlich in die Erde hineinbaute. Die bronzezeitlichen Hausurnen bezeugen uns diese Methode für das zweite vorchristliche Jahrtausend. Aus späteren Zeiten besitzen wir das Zeugnis römischer Schriftsteller, daß die alten Germanen tatsächlich in halb versenkten Wohngruben hausten, die ganz nach Art unsrer Kartoffelmieten angelegt waren. Man warf bei dem Anlegen einer solchen Hütte die ausgehobene Erde als Wall gegen Regenfluten rings um die oft, aber nicht immer kreisförmige Grube herum, vertiefte die Bodenmitte für die Aufnahme des Herdfeuers und überdeckte das Ganze zunächst wohl mit Zweigen, Reisig, Mist, Moos und Erde, später auch mit Stangen, die man zelt- oder satteldachförmig zusammenlegte. Noch später wird man zum senkrechten Wandbau übergegangen sein, denn unser heutiges Haus fußt mit seiner Unterkellerung noch auf dieser späteren Phase des alten Wohngrubenbaues, nur eben, daß zwischen Grube und Dach die an sich gar nicht selbstverständliche oder architektonisch etwa naheliegende Wand eingeschaltet worden ist. So manche Jäger- und Köhlerhütte in unsern Wäldern gibt noch die ursprüngliche, wandlose Urform dieser Entwicklungsreihe wieder; die Gamle der Lappen mit ihren schweren Erd- und Rasenmassen die spätere steilwandige Phase.

Natürliche und künstliche Höhlen und ihre Fortbildungen oder Abwandungen sind überall auf der Erde zu finden. In der ganzen altweltlichen Arktis versenken die Fischer- und Küstenstämme ihre Winterhütten zum Schutze gegen das mehr als rauhe Klima tief in die Erde, so daß gerade noch das mit Birkenrinde und Renntierfellen bedeckte Stangedach über die Oberfläche herausragt. Bei den Eskimos in Alaska ist das Winterhaus ein viereckiges, erdbedecktes Plankenhaus, dessen Inneres mit der Außenwelt zur Abwehr der Kälte durch einen gangförmigen Vorraum in Verbindung steht. Das Grönlandhaus hat denselben Aufbau, doch bestehen die Wände aus Stein- und Grassoden, das Dach aus Walfischrippen und Treibholz. Bei den weitverstreuten Zentraleskimos des nordöstlichen Nordamerika endlich herrscht das Iglu, die oft geschilderte Schneehütte. Sie ist ein auch insofern äußerst praktischer Bau, als sie von zwei Mann schon innerhalb einer halben Stunde errichtet werden kann! einer schneidet aus dem metertiefen Schnee, der von ganz gleichartiger Festigkeit sein muß, mit einem langen Messer rechteckige Quadern heraus, der andre setzt sie so an- und aufeinander, daß die einzelnen Quaderschichten spiralig nach oben und innen verlaufen. Ein Deckquader endlich schließt die Kuppel oben ab.

Auch im übrigen Nordamerika ist das teilweise Hinabsteigen in die Erde sehr weit verbreitet; es findet sich bei allen Völkern der Nordwestküste bis Kalifornien hinunter, erscheint wieder bei den Pueblos und den Yumavölkern in Gestalt der vollständig unterirdischen Kiwa oder Estufa, des Versammlungsraums der Männer, fehlt nicht bei den Indianern des Missourigebiets und reicht bis nach Ostflorida hinüber kurz, es tritt überall als eine Begleiterscheinung des alten Erdhauses auf, die noch dadurch besonders merkwürdig ist, daß sich neben der gewöhnlichen Form der Tür und dem langen Schleusengang bei den Aleuten bei vielen Stämmen zwischen Britisch-Kolumbien und Kalifornien und bei den Pueblos auch die Dachtür findet; man steigt mittels einer Leiter von oben her in den Wohnraum hinab.

Eine Kupfermine aus vorgeschichtlicher Zeit.

Die spanische Provinz Huelva besitzt in den unerschöpflich scheinenden Kupferminen von Riotinto und Tharsis bereits von den Römern und Karthagern bearbeitete Bergwerke. Kürzlich hat man aber, wie die Pariser „Revue générale des Sciences pures et appliquées“ mitteilt, in den auch Kobalterze liefernden Kupferbergwerken von Oural und Aramon in Spanien eine Stätte bergmännischer Tätigkeit entdeckt, die zweifellos bis in die jüngere Steinzeit zurückreicht. Statt wagerechter, in die Seite des Berges getriebener Stollen vermitteln den Zugang zu dieser Mine senkrechte Schachte, die ziemlich dicht nebeneinanderstehen. Diese Anordnung soll nach der Meinung einiger Anthropologen getroffen worden sein, um die in der Mine fronenden Sklaven besser überwachen zu können, nach der Ansicht andrer, um das Eindringen wilder Tiere zu verhüten. An einer Stelle wurden 15 Skelette gefunden, davon zwei vollständig erhalten, mit Steinbeilen und Hacken

Landesteilen (wie bisher in San Francisco) sogar sehr günstigen Lohnverhältnisse Kaliforniens sind deshalb in diesem Südzipfel arg durchlöchert und bedroht. Doppelt rücksichtslos, wie in allen Neuländern, in denen stockfremde Menschen nur durch den Erwerbstrieb vorübergehend und seit kurzem zusammengewürfelt sind, hat das Unternehmertum unter so vielversprechenden Voraussetzungen systematisch seine Vorherrschaft zu verstärken und die allein widerstandsfähigen, in der Zeit der ersten halbkolonialen Arbeiterknappheit zunächst zu großem Einfluß gelangten Gewerkschaftsorganisationen um jeden Preis zu zerschmettern gesucht. Kaum irgendwo kämpften deshalb die Unions zuletzt so zäh und verzweifelt um die grundsätzliche Anerkennung, daß nur Unionisten, das heißt nur tarifmäßig gelohnte Arbeiter, in den Fabriken und Werkstätten beschäftigt werden sollten; denn mit der Preisgabe dieser Forderung kam alles, mühsam für die Arbeiter Errungene unrettbar wieder ins Wanken. Kaum irgendwo wirkte anderseits das Unternehmertum so verbissen und skrupellos auf die Ersetzung der Unionsleute durch freie Arbeiter hin. Diese Verfeindung hatte sich seit langem bis zur Siedehitze gesteigert. Es mag sein, daß auch die Unternehmer den Gewerkschaften in vollem Ernst jede Schandtat zutrauten. Ich kann das nicht wissen, folglich auch nicht bestreiten. Sicher ist jedoch, daß die Unions selbst auf das Schlimmste seitens des Großkapitalismus, besonders seitens dessen Zentralorganisation, der Merchants' and Manufacturers' Association, gefaßt waren. Die Seele aber aller Niederträchtigkeiten und Verhetzungen sah man in dem Besitzer und Leiter der vielgelesenen, einflußreichen „Times", in General Otis.

Der General mag diese und jene Vorzüge des amerikanischen Selfmademans haben. Aus kleinen Farmerkreisen stammend, in einem ländlichen Blockschulhaus unterrichtet, dann zu einem Buchdrucker in die Lehre gegeben, stürzte er sich frühzeitig in die Politik und den Journalismus. Schon 1860, mit 23 Jahren, war er einer der Delegierten Kentuckys zu der Konvention, die Abraham Lincoln nominierte. Nach den Siegen seiner Partei wurde er bald in der Bundesdruckerei, im Patentamt, später in Alaska beschäftigt; im spanisch-amerikanischen Kriege und gegen die Aufständischen auf den Philippinen spielte er gleichfalls eine Rolle. Seine Haupttätigkeit galt jedoch seit 1882 der „Los Angeles Times", die immer ausschließlicher in seinen Besitz und unter seinen Einfluß geriet, und der kalifornischen Politik. Nebenher lief natürlich immer noch eine ausgedehnte Geschäftemacherei; so ist der General Präsident der Kolorado-Flußlandkompagnie und Direktor der Kalifornisch-mexikanischen Land- und Viehkompagnie; beide Gesellschaften kontrollieren in den Deltaländern der unterkalifornischen Halbinsel gegen 862 000 Acres Land. Das journalistische und geschäftliche Geschick des „Times"leiters findet man vielfach anerkannt. Aber nur eine Stimme herrscht darüber, daß die Verrohung des politischen Kampfes, vor allem die Hetze gegen die Arbeiterorganisationen, von niemandem mehr gefördert worden ist, als von diesem abgebrühten, zu jedem Mittel greifenden Bannerträger des open shop. Ohne die unablässige Otissche aufreizende und vergiftende Preßkampagne wäre selbst der erwähnte Scharfmacherverband im äußersten Südwesten kaum das geworden, was er nunmehr seit Jahren schon ist. Sogar Roosevelt hielt es im Juni für nötig, von einem solchen politican unverhohlen abzurücken, von dem der republikanische Gouverneurskandidat und heutige Gouverneur von Kalifornien, Hiram Johnson, bei dem letzten kalifornischen Wahlkampf die folgende, selbst für Amerika wohl beispiellose Charakteristik gab:

> In der Stadt, aus der ich komme (San Francisco), haben wir den Kelch der Entehrung bis auf die Neige geleert. Wir hatten feile Beamte, wir hatten korrupte Zeitungen, wir hatten Männer, die Gesinnung und Stellung verkauften. Jede Art der Verdorbenheit, jede niedrige Leidenschaft und jede Schlechtigkeit war bei uns heimisch, aber wir besaßen niemals und besitzen in San Francisco nichts: so schlecht, so niedrig, so gemein, so infam wie Harrison Gray Otis . . . Er weilt hier in seiner senilen Verranntheit . . . jede Reform verhöhnend . . . in niederdrückender Ehrlosigkeit seinem Grab entgegenschreitend. Dieser Mann Otis ist der Schandfleck auf dem Banner Südkaliforniens. . . . Spricht man in Kalifornien davon, daß im Süden manches unschön, verderbt, korrupt, niederträchtig und schamlos sei, so denkt man stets an eines: Das ist Harrison Gray Otis.

Uebertrieben oder nicht, auf jeden Fall beweist diese Rede, wozu man auch auf bürgerlich-gegnerischer Seite den „Times"-herausgeber für fähig hielt: nämlich zu allem. In der Nacht zum 1. Oktober 1910 erfolgte nun im „Times"gebäude eine furchtbare Explosion; der ganze Riesenbau brach zusammen und versank in Flammen; 21 Menschen, allesamt Arbeiter, gingen dabei zugrunde. Otis war hoch versichert, erlitt also finanziell keinen Schaden. Angesehene Sachverständige schlossen aus der Eigenart der Katastrophe auf eine Gasexplosion; in ihrer Glaubwürdigkeit unantastbare Zeugen, die mit dem Leben davongekommen waren, wollten kurz vor der Katastrophe einen penetranten Gasgeruch wahrgenommen haben; in der Tat geht das Geständnis McNamaras respektive seines Gehilfen, McManigals, dahin, daß, um der Wirkung doppelt sicher zu sein, vorher die Hauptthähne der Gasleitung geöffnet worden seien. Trotzdem begann Otis sofort am nächsten Tage, jeder ruhigen Untersuchung vorgreifend, eine alles Frühere überbietende Hetze gegen die Gewerkschaftsdynamitarden, gegen die Mörder im Unionsgewand. Die fast unvermeidliche Folge war, daß die Arbeiter, die dem ganzen Geschehnis genau so fremd und unbeteiligt gegenüberstanden wie alle andern Einwohner von Los Angeles, umgekehrt hinter allem nichts als einen wohlvorbereiteten Anschlag seitens des Schandflecks von Südkalifornien erblickten. Noch bis in den letzten November hinein schwor in Los Angeles die eine Hälfte der Bevölkerung, vielfach auch außerhalb der Arbeiterkreise, auf diese Lösung des Rätsels, und nach allem Vorangegangenen war das durchaus erklärlich und bis zu einem gewissen Grade nur die ganz notwendige Wirkung der Scharfmacherpolitik, die sich um Otis sammelte. Aber mit einer Billigung des brutalen Gewaltakts hatte diese Auffassung wahrhaftig nichts zu tun. Ganz im Gegenteil.

---

aus dem Horn von Tieren, die später aus Spanien verschwunden sind. Vermutlich sind die Grubenarbeiter von einstürzendem Gestein erschlagen worden, denn die Handknochen schienen die Hacken noch zu umspannen, und eines der Skelette lag unter einem Steinblock. Die Untersuchung der Skelette wies auf hochgewachsene Leute mit kräftiger Muskulatur hin; dies bestätigt auch das Gewicht der Steinwerkzeuge, die 10 bis 12 Kilogramm schwer sind. Die aus mehr oder minder sorgfältig polierten Steinen hergestellten Hämmer wurden meist direkt mit der Hand geführt, da nur wenige einen hölzernen Stiel aufweisen. Zur Erleuchtung der Gänge dienten Stücke harzhaltigen oder mit Fett getränkten Holzes, die längs der Wände mit Lehmklumpen befestigt wurden. Um das Gestein mürbe zu machen, benutzte man das Feuer, wie aus den zahlreichen Spuren von Feuerstätten und den unter Einwirkung der Hitze in Stücke zerfallenen Steinen hervorgeht. Mehrfach sind Tonschichten mit der Hand entfernt worden; Tausende von Fingerabdrücken bekunden diese Arbeit und stellen zugleich bei diesen Menschen eine gewaltige Entwicklung des Daumens fest, dessen Länge das Doppelte von der des Daumens bei einem neuzeitlichen Arbeiter beträgt. Nirgendwo hat man Stützen oder Vorrichtungen zum Festhalten entdeckt, wie man sie in später bearbeiteten Minen trifft. Die steile Neigung gewisser Gänge und die oben erwähnten senkrechten Schächte lassen das Vorhandensein von Seilen annehmen, allein es hat sich keine Spur von solchen erhalten.

Der Uebergang aus der jüngeren Steinzeit in die Metallzeit hat sich in der Regel dadurch vollzogen, daß zuerst die weicheren, leicht schmelzbaren Metalle, besonders Kupfer und seine Legierungen, mit Zinn oder Zink, die Bronze, verwertet wurden. Das Kupfer z. B. tritt nach Much in den österreichischen und schweizerischen Pfahlbauten als erstes Metall lange vor dem Aufhören des Gebrauches der Steingeräte auf. Während dieser Uebergangsperiode dürften also wohl die Arbeiten in dieser Mine, deren eingehendere Beschreibung die englische Fachzeitschrift „Mining world" in Aussicht stellt, stattgefunden haben.

Eine christliche Gewerkschaft.

Authentische Darstellung der heillosen Mißwirtschaft im Zentralverband der Staats-, Gemeinde-, Verkehrs-, Hilfs- und sonstiger Industriearbeiter Deutschlands, Sitz Aschaffenburg. Verlag von Johannes Wolf-Hamborn. — Unter vorstehendem Titel erschien im August 1910 eine bei Richard Kühne Nachf. in Oberhausen gedruckte Broschüre des früheren Redakteurs der christlichen Gewerkschaftsstimme, Johannes Wolf, in welcher die Verwaltungspraxis des Verbands eine äußerst kritische Beleuchtung erfuhr. Bei einer Mitgliederzahl von 13 000 und einer Jahreseinnahme von 220 000 Mark gab die Broschüre eine Schuldenlast von 70 000 Mark an, dem anderseits an gezahlten Unterstützungen nur 5000 Mark, dagegen an Verwaltungskosten 170 000 Mark gegenüberstehen sollten. Die Broschüre erregte bei ihrem Erscheinen begreiflicherweise großes Aufsehen, da sie ein Bild von den Zuständen des genannten zentrumschristlichen Verbands entwarf, das für die Verwaltung geradezu vernichtend war. Insbesondere trafen diese Vorwürfe den an der Spitze des Verbands stehenden bayrischen Landtagsabgeordneten Oswald, dem eine Menge recht ehrenrühriger Dinge vorgeworfen wurden, die er unter Verletzung der Verbandsinteressen unternommen haben sollte. Merkwürdigerweise klagte Oswald nicht gegen diejenigen Zeitungen, welche auf den Inhalt der Broschüre eingingen und die Verbandsleitung auf Grund der Broschüre angriffen. Dagegen wurden einige Redakteure vor den Kadi gezerrt, und auch bestraft, welche aus Anlaß der sich zwischen Wolf und Oswald entspinnenden Zeitungspolemik einen Artikel aufnahmen, der Gelegenheitsangriffe gegen eine ganz nebensächliche Person, den Bezirksleiter Eickmann in Düsseldorf, brachte. Erst kurz vor Schluß der Verjährungsfrist ging der Verbandsvorstand (Oswald, Tremmel und Horter) dann auch im Wege der Privatklage gegen Wolf selbst vor. Aus dem Umstande nun, daß Wolf nicht imstande war, den Beweis für alles das zu erbringen, was er in der Broschüre behauptet hatte, und deshalb zu einer Geldstrafe verurteilt wurde, schlagen nun die sogenannten „Christlichen" insofern Kapital, als sie es so hinzustellen versuchen, als ob im Verbande des Herrn Oswald alles aufs beste bestellt sei. Uebrigens ist das Urteil noch kein endgültiges, da Wolf Berufung eingelegt hat. Die braven „Christen" hätten alle Ursache, gar nicht so großes Aufsehen von der Verurteilung Wolfs zu machen, da die Verhandlungen vor dem Schöffengericht in Duisburg-Ruhrort so mancherlei ergaben, was die ollen ehrlichen Seemänner sicher lieber nicht an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen hätten. So z. B. die Bekundungen über die in den christlichen Verbänden geübte Buch- und Kassenführung. Was darüber zutage gefördert wurde, würde in den freien Gewerkschaften einfach unmöglich sein, es seien deshalb die Verhandlungen, soweit sie die Buch- und Kassenführung betreffen, hier noch nachträglich kurz wiedergegeben:

In bezug auf das Finanzwesen heißt es in der Wolfschen Broschüre, daß der Verband am **1. Januar 1908 ein Bankguthaben von 31 000 Mark** besessen habe, das aber am 1. Januar 1909, nachdem der „Alleinherrscher" Oswald die Leitung ein Jahr in Händen hatte, nicht nur dieses Guthaben völlig aufgewirtschaftet war, sondern daß auch noch im Dezember 1908 ein **Darlehen von 5000 Mark** aufgenommen werden mußte. Als der Verband dann trotz der ungünstigen Vermögenslage in Solnhofen einen Lohnkampf der Lithographiearbeiter führte, wurden noch **zwei Anleihen** in Höhe von **51 000 Mark** und **8000 Mark** aufgenommen. Nach der Berechnung Wolfs mußte nun der Verband zu der fraglichen Zeit eine **Schuldenlast von 77 987 Mark** zu decken haben. Statt dessen war ein Kassenvermögen in Höhe von **22 768 Mark** angegeben worden. Hierin solle nach Wolfs Behauptungen eine **Täuschung der Mitglieder, eine Bilanzverschleierung** liegen. Herr Oswald behauptete, da die Bücher in Ordnung und dem Verbandsvorstande **Entlastung** erteilt seien und daß der beeidigte Sachverständige, Bücherrevisor Malchner in München, sich sehr günstig über die Buchführung ausgesprochen und „alles in Ordnung" befunden habe. Letzteres ist richtig, das sehr umfangreiche Gutachten kommt sogar zu der Schlußfolgerung, daß **überhaupt kein Defizit vorhanden** gewesen sei, trotz der Anleihen! Wolf berief sich für die Richtigkeit seiner Angaben auf das **Zentralblatt Nr. 13 des Zentralverbands der christlichen Gewerkschaften** und auf die **ihm vom Vorstande** in seiner Eigenschaft als Bezirksleiter **übersandten Statistiken.** Er fand in der gesamten Einnahme so wenig, wie im Schuldkonto die drei Anleihen verzeichnet. Da aber unter der Rubrik: **„An Sammlungen usw.** als **„Sonstige Einnahmen"** 64 374 Mark verbucht waren, so vermutete er, daß man **hierin die Anleihen versteckt habe.** Die Verhandlung vor dem Ruhrorter Schöffengericht ergab denn auch, **daß die beiden Anleihen von 51 000 und 8000 Mark unter „Sonstige Einnahmen"** verbucht waren, **ohne als Anleihe kenntlich gemacht zu sein!** Ist es an sich schon auffallend, daß zwei Anleihen in Höhe von 59 000 Mark unter dem Rubrum **„Sonstige Einnahmen"** figurieren, ohne dabei als Anleihen kenntlich zu sein, so setzt es doch allem die Krone auf, wenn

59 000 Mark Anleihen kein Schuldkonto gegenübersteht!

Die Buchführung täuscht also eine **Einnahme** in Höhe von 59 000 Mark vor, die **in Wirklichkeit eine Schuldenlast** war. Hatte Wolf da nicht recht, wenn er von Bilanzverschleierung redete? Ach nein! Die Sache ist zwar „verzwickt", wie der Fraktionskollege des Herrn Oswald als Sachverständiger betonte, aber sie erklärt sich ganz natürlich Herr Oswald behauptet nämlich:

über Aktiva und Passiva habe noch keine einzige Gewerkschaft Auskunft gegeben! Eine Verpflichtung hierzu bestehe auch nicht. Diese Art Buchung sei die in den Gewerkschaften übliche!

Da Wolf und sein Verteidiger das nicht glaubten, so legten sie Herrn Stegerwald, **dem Vorsitzenden des Gesamtverbands der christlichen Gewerkschaften,** der als Zeuge anwesend war, die Frage vor, **wie er über die Buchung der Anleihe denke?** Und nun bekundete Herr Stegerwald unter Eid recht merkwürdige Dinge. Zunächst gab er die Angaben im Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften preis. Diese könnten **keinen Anspruch auf Richtigkeit** erheben (!), weil sie nur „schätzungsweise" aufgestellt und auch anders rubriziert seien, wie die Verbands-Rechnungen. Dann meinte Herr Stegerwald weiter, **die gewerkschaftliche Buch- und Rechnungsführung sei viel komplizierter als in kaufmännischen Betrieben!** Auch ist er derselben Ansicht wie Oswald, wonach die von den Klägern angewandte Buchführung die in Gewerkschaften übliche sei. **Auch die „sozialdemokratischen" Gewerkschaften wendeten dieselbe an.** Das ist natürlich Unsinn. Die freien Gewerkschaften würden ihren Vorständen schon auf die Finger klopfen bei einer solchen Buchführung. Der Verteidiger Wolfs bestritt die Behauptung des Herrn Stegerwald denn auch entschieden und forderte ihn auf, **auch nur eine freie Gewerkschaft** mit dieser famosen „christlichen" Buchführung" zu nennen. Herr Stegerwald schwieg zunächst, nannte dann aber auf wiederholtes Drängen des Verteidigers von Wolf den **„Schmiede-Verband"!** Herr Stegerwald wußte aber auch noch einen andern Entschuldigungsgrund für das Nichtbuchen der 59 000 Mark als Anleihe. Er hat nämlich zu Herrn Oswald gesagt, daß, wenn sein Verband in Zukunft gut wirtschafte, ihm wahrscheinlich ein Teil der Anleihe geschenkt werde.

Und weil nun der Verbandsvorstand nicht habe wissen können, wieviel ihm von der Anleihe geschenkt werde, deshalb habe er keine bestimmte Summe als Anleihe buchen können! — — —

Das ist nicht etwa ein fauler Witz, sondern eine unter dem Zeugeneide abgegebene Erklärung des Herrn Stegerwald, Zentralvorsitzenden des Gesamtverbands christlicher Gewerkschaften. Auch der Verbandsvorsitzende Oswald hatte bereits in seiner Vernehmung denselben Einwand erhoben. Uebrigens waren inzwischen tatsächlich 5000 Mark von der Schuldenlast erlassen. Als der Gerichtsvorsitzende die Frage aufwirft, ob Herr Stegerwald sich dann nicht doch für verpflichtet halte, als Vorsitzender eines Verbandes den Mitgliedern Aufklärung über den Vermögensstand zu geben, antwortete er, daß **den Delegierten auf der Generalversammlung ja mündlich (!) Aufklärung gegeben werde.** Und als der Vorsitzende des Gerichts dann weiter fragt, ob Herr Stegerwald nicht die Auffassung habe, daß **die Anleihen doch wohl als Schuldkonto hätten gebucht werden müssen,** und Herr Stegerwald darauf beginnt: **„Herr Oswald konnte ja nicht wissen . . ."** tritt dessen Verteidiger, Justizrat Dr. Rumpf aus München (der zweite Vorsitzende des Katholikentages in Mainz) vor und behauptet kühn:

„Die Gewerkschaften ziehen ja gar keine Bilanz, die geben nur Einnahmen und Ausgaben an."

Die Herrschaften aus dem Zentrumslager müssen ja wissen, wie es in den „christlichen" Gewerkschaften aussieht.

Interessant und recht lehrreich war auch die Vorlesung des Gutachtens von dem Fraktionskollegen des Herrn Oswald, dem schon erwähnten Zentrumsabgeordneten Malchner. Dieser Herr hat die Kassengeschäfte des Oswaldschen Verbands in **„allerbester Ordnung"** befunden. Den Vorwurf der Bilanzverschleierung könne man wegen der Nichteinstellung der 59 000 Mark in das Schuldkonto nicht erheben, **da diese Art der Rechnungsführung in den Gewerkschaften überall eingeführt sei!** Der Herr Landtagsabgeordnete und vereidigte Bücherrevisor sagt aber noch weiter in seinem Gutachten: **„Es dürfte nur wenige Mitglieder im Verbande geben, die sich in dem „verzwickten" Rechnungsverfahren einer Gewerkschaft zurechtfinden!** Der Herr „Sachverständige" bekundet ferner, daß die Vorwürfe Wolfs auf „willkürliche Kombination" beruhen, gibt aber anderseits wieder zu, daß „wegen der Kompliziertheit der Buchführung" ein Uneingeweihter allerdings zu der Auffassung kommen könne, daß etwas nicht stimme. Rechtsanwalt Markwitz als Verteidiger Wolfs lehnte zwar diesen „Sachverständigen" als Gutachter ab, doch hatte er damit kein Glück. Das Gericht lehnte auch den Antrag auf Vernehmung von Sachverständigen aus den Kreisen der freien Gewerkschaften ab, welche nachweisen sollten, daß die von Oswald, seinen Verbandsbeamten und dem „Sachverständigen" Bücherrevisor Malchner aufgestellten Behauptungen über die gewerkschaftliche Buchführung nicht richtig seien.

Sehr lehrreich für das Gewerkschaftsleben war auch wohl die weitere Bekundung des Herrn Stegerwald auf die Frage, wie er darüber denke, daß im Oswaldschen Verbande der **größere Teil der Gehälter** unter den Rubriken: **„Unterstützungen", „Agitation", „Rechtsschutz", „Streikausgaben"** usw. **verbucht werde?** Zur allgemeinen Verblüffung antwortete der Vorsitzende des christlichen Zentralverbands nämlich hierauf, **daß diese Praxis in den Gewerkschaften allgemein üblich sei — aus Zweckmäßigkeitsgründen! Auch in den „sozialdemokratischen" Gewerkschaften werde diese Praxis geübt!!** Natürlich ist das eine Unwahrheit.

Die beiden Anwälte, welche als Vertreter des Oswaldschen Verbands gegen Wolf zu Felde zogen, Justizrat Dr. Rumpf aus München und Dr. Elbers aus Aschaffenburg, halfen sich über die fatalen Tatsachen bezüglich der Buch- und Kassenführung dadurch hinweg, indem sie von dem Grundsatz ausgingen, **es komme lediglich darauf an, ob Oswald subjektiv die Verschleierung der Vermögenslage des Verbands gewollt habe.** Das sei aber sowohl durch den Sachverständigen, wie durch die Zeugen widerlegt. Im übrigen versuchte man, namentlich Herr Dr. Rumpf, die Broschüre Wolfs als **„sozialdemokratische Mache"** hinzustellen. Und dann forderten beide Herren die **„ganze Strenge des Gesetzes"** für den Sünder.

Das Urteil lautete denn auch, obwohl Wolf noch unbestraft ist, auf 400 Mark Geldstrafe. Das Gericht hatte den Zeugen, auch dem famosen Sachverständigenurteil, vollen Glauben beigemessen und eine **absichtliche Verschleierung der Kassenführung für unbewiesen erachtet.** Es hält die Buchführung auf Grund der Bekundungen für **„vollständig in Ordnung", wenn auch die Art der Verrechnung nach außen hin unrichtig erscheint,** weil die Anleihe nicht als Anleihe kenntlich gemacht sei. Das hätte allerdings durch einen Zusatz zu der Rubrik „Sonstige Einnahmen" geschehen müssen. Indes habe das Gericht

angenommen, daß eine Täuschung der Mitglieder nicht beabsichtigt war. Ob eine Täuschung der Hirsch-Dunckerschen oder sozialdemokratischen Gewerkschaften beabsichtigt gewesen sei, könne dahingestellt bleiben.

Herr Stegerwald, der Vorsitzende des Zentralverbands der christlichen Gewerkschaften, habe bekundet, daß die geübte Art der Buchführung die in den Gewerkschaften übliche sei und da Herr Oswald sowohl wie Herr Stegerwald den Delegierten der Generalversammlung in Köln (Mai 1910) mündliche Auskunft gegeben hätten, so ergäbe sich daraus, daß die Mitglieder nicht hätten getäuscht werden sollen.

Tatsache sei allerdings, daß kein Barvermögen, sondern eigentlich ein Defizit in der Kasse gewesen sei.

Nicht nur Wolf in seiner Broschüre, sondern auch Stegerwald auf der Generalversammlung hatte von einer Schuldenlast des Verbands in Höhe von 70 000 Mark gesprochen. Um ein günstigeres Resultat zu erzielen, hatte man alle **Lokalkassenbestände** in Höhe von 15 522 Mark, sowie das angebliche Verbandsvermögen bei der Zentrale in Höhe von 22 762 Mark und die inzwischen erfolgte Schenkung der 5000 Mk. zusammenaddiert, so daß man schließlich auf 43 284 Mark kam. Bleibe nach dieser **allergünstigsten Manipulation** immer noch eine Schuldenlast von rund 15 000 Mark, während man im Rechenschaftsbericht von einem **Vermögensbestand** in Höhe von 22 762 Mark spricht!

Nicht nur die Buchführung des „christlichen" Staats-, Gemeinde- usw. Verbands ist durch diesen Prozeß gerichtet, sondern die christlich-gewerkschaftliche Buchführung überhaupt.

Wir sind deshalb auf diesen Prozeß eingehender zurückgekommen, weil die christliche Gewerkschaftspresse die größten Anstrengungen macht, den Fall Wolf den Sozialdemokraten an die Rockschöße zu hängen und weil sie ferner alles daran setzt, ihren Lesern ein völlig ungenügendes Bild über die Abrechnungsmethoden in den christlichen Gewerkschaften zu geben.

Steinausschreibungen.

Kgl. Neubauamt der technischen Hochschule in Dresden. Für den Neubau der Ingenieurabteilung der technischen Hochschule Dresden: Sandsteinarbeiten. Los I, für das Hauptgebäude.

Kreisbaumeister in Strehlen. Los III, Lieferung der Granitpflastersteinne zum chausseemäßigen Ausbau eines 2590 Meter langen Wegs.

Kanalbauamt I in Brunsbüttelkoog. Zum Kaiser-Wilhelm-Kanal, Erweiterungsbau: 187 Kubikmeter Granitwerksteine zum Bau der Molen.

Stadtbauamt in Schwerin. Ausführung der Steinmetzarbeiten zu dem Neubau der höheren Mädchenschule.

Tiefbauamt in Leipzig. 740 Quadratmeter Abdeckplatten aus Granit oder Basaltlava.

Eisenbahndirektion in Altona. Lieferung von Drehschleifsteinen für 1912.

Stadtbauamt in München. Steinmetzarbeiten zum Neubau einer zweiten höheren Mädchenschule.

Magistrat in Charlottenburg. Steinmetzarbeiten zum Rathaus-Erweiterungsbau.

Landesbauamt in Aachen-Süd. Lieferung von 400 Quadratmeter Rinnenpflastersteinen aus Hartgestein frei Bahnhof Rideggen.

Tiefbauamt in Danzig. Los I: 1000 Meter gerade Granitbordschwellen, 200 Meter Bogenschwellen, 2000 Meter gespaltene Bordsteine, 200 Meter Bordbogensteine. Los II: 1200 Quadratmeter Reihensteine 1. Klasse. 300 Quadratmeter Reihensteine 2. Kl., 1000 Quadratmeter Reihensteine 3. Kl. Los III: 1000 Tonnen (rund 5000 Quadratmeter) Kleinpflastersteine. Los IV: 1500 Tonnen Granitbruchsteine.

Landesbauamt in Düsseldorf. Lieferung von 8400 Quadratmeter Kleinpflastersteinen aus Basalt.

Kreisbaumeister Kugler in Groß-Strehlitz. Lieferung von 1230 Quadratmeter Granitkopfsteinen 2. Klasse für den Kreis Groß-Strehlitz.